

Die Lebzelter in der Stadt Salzburg

Von Kurt Weinkamer*

Einleitung

Schon seit Urzeiten haben die Menschen die Bienenprodukte kennen und schätzen gelernt. So zeigt etwa eine mittelsteinzeitliche Felsenmalerei in Spanien die Plünderung eines Wildbienen-Stockes¹. Auf das Ausbeuten der Waben wilder Bienen folgte das Züchten von Bienen in künstlichen Stöcken: die Imkerei.

Bei den beiden Bienenprodukten Honig und Wachs handelt es sich um ganz unterschiedliche Substanzen, und damit gehen auch ihre Verwendungsmöglichkeiten in verschiedene Richtungen. Der Honig, der im Honigmagen der Bienen aus Blütennektar verarbeitete gelblichbraune, zähflüssige Saft, besteht zu 75% aus Zucker und war in früherer Zeit das einzige Mittel zum Süßen von Speisen. Rohrzucker war ein kostspieliger und lange Zeit nur von Apothekern verwendeter Import-Rohstoff. Als man den Rohrzucker nicht mehr nur als Zutat zu bitteren Medikamenten gebrauchte, sondern damit auch Konfekt herstellte, wollten die Apotheker ihre Monopolstellung in der Verarbeitung dieses Rohstoffs nicht aufgeben, und es gab viel Streit². Die Gewinnung von Zucker aus der Zuckerrübe wurde erst Mitte des 18. Jahrhunderts von Marggraf erfunden³.

Mit dem Gedanken, Honig auch als Zutat beim Backen zu verwenden, war der Lebkuchen, Lebzelten, Honigkuchen, Pfefferkuchen, oder wie immer man dieses Produkt nennt, geboren⁴. Wir wollen uns hier auf die etymologischen Diskussionen über die Herkunft der Silben *leb* und *zelten* nicht einlassen. Auch für das Wort „Pfefferkuchen“ hat man ja abenteuerliche Erklärungsversuche angestellt⁵, wobei jedoch das Naheliegendste sein dürfte, dass man früher das Wort „Pfeffer“ als Synonym für Gewürz überhaupt verwendete⁶.

Lebkuchen wurden überall hergestellt, wo gebacken wurde; das konnte in einem privaten Haushalt, einem Kloster oder einer Bäckerei sein. Bis zur Herausbildung eines eigenen Handwerksberufs war es ein weiter Weg. Lebkuchen waren nicht nur aufgrund ihres Honiganteils eine Sondersorte von Gebäck, sondern hatten gegenüber dem „täglichen“ Brot als „feiertägliches“ Brot auch bestimmte Funktionen zu erfüllen, was zu reicher Formgebung führte. So war in der Lebzelterlehre das Formstechen als künstlerisches Tun mit einbezogen⁷.

* Mit der Drucklegung dieses Beitrags verbindet die Gesellschaft für Salzburger Landeskunde den herzlichen Dank an den Autor für sein nunmehr 40-jähriges, äußerst verdienstvolles Wirken als Verwalter. Ohne die Tätigkeit von Herrn Dr. Kurt Weinkamer wären die „Mitteilungen“ wirtschaftlich nicht so fundiert, um ein Publikationsorgan dieses Niveaus darzustellen.

Die Trennung von Honig und Wachs erfolgte ursprünglich durch das Erwärmen des Rohprodukts auf eine Temperatur, die den Honig zum Ausfließen, das Wachs aber noch nicht zum Schmelzen brachte. Eine Nachreinigung mit Wasser war immer noch notwendig. Dabei gewann man ein Honigwasser-Getränk, das durch die Gärung des Honigs zum alkoholischen Met wurde.

Das zweite Bienenprodukt neben dem Honig ist das Wachs, eine fettige, knetbare Absonderung der Bienen, die zum Wabenbau benötigt wird. Am Bienenwachs schätzte der Mensch Formbarkeit wie Brennbarkeit in gleicher Weise. Da Wachskerzen in erster Linie von der Kirche benötigt wurden, so war es naheliegend, dass sich Kirchen und Klöster anfangs um deren Herstellung selbst kümmerten. Eigene Imkereien oder Wachszinse versorgten sie mit dem nötigen Rohstoff. Nachdem das Ummanteln eines Dochtes mit Wachs auf verschiedene Weise ohne besondere technische Vorkehrungen möglich ist, so konnten sich Personen, die dafür Interesse und Geschick zeigten, als Spezialisten herausbilden.

Was die Formbarkeit von Wachs betrifft, so hat dieses in mehrfacher Hinsicht die Funktion eines erschwinglicheren Rohstoffs für Gegenstände übernommen, die sonst aus edlen Metallen, Elfenbein und ähnlichem hergestellt wurden. Hier ist im kirchlichen Bereich insbesondere an Motivgaben zu denken. Hatte schon die Lebküchnelei beim Formstechen gewisse künstlerische Fähigkeiten gefordert, so waren in ähnlicher Weise bei der Wachsverarbeitung Kenntnisse im Modellieren und Abformen vonnöten. Auch beim Wachs entstand bezüglich der Verarbeitung dieses Rohstoffs zu Kerzen und Votiven erst nach längerer Entwicklung ein darauf spezialisiertes Handwerk.

Es sei vorweggenommen, dass sich in bestimmten Gegenden, darunter vor allem im süddeutschen Raum, mit den Lebzelterern ein Handwerk herausbildete, das beide Bienenprodukte verarbeitete. Man sprach zwar nur von den Lebzelterern, doch war die Verarbeitung von Wachs damit selbstverständlich eingeschlossen, meist sogar der arbeits- und kapitalmäßig bedeutendere Teil. So nennen denn auch die Handwerks-Ordnungen die Erzeugung von Lebkuchen und Met aus dem Honig und Kerzen und Votivgaben aus Wachs als das Arbeitsgebiet der Lebzelter, in dem sie geschützt waren und in dem ihnen kein anderer Handwerker hineinpfuschen durfte. Die gemeinsame Verarbeitung von Honig und Wachs ist aber ein regionaler Sonderfall, denn in anderen Gegenden können ganz andere Wege aufgezeigt werden, wie die Verarbeitung dieser beiden Rohstoffe erfolgte: Es kann die Erzeugung von Lebkuchen bei den Bäckern geblieben oder von eigenen Lebküchnern übernommen worden sein, die mit Wachs nichts zu tun hatten. Auch die Kerzenerzeugung konnte von Imkern durchgeführt worden sein⁸ oder eine Mesnertätigkeit in einer Fabrikation ihre Fortsetzung gefunden haben⁹.

Festzuhalten gilt es jedenfalls, dass der zünftische Lebzelter nur Honig und keinen Zucker verwenden durfte. Die Entwicklungslinie vom Zucker verarbeitenden Apotheker über den Konfektor zum Zuckerbäcker und Konditor verläuft vollkommen getrennt. Ein Konditor und Lebzelter, ein Handwerker mit beiden Fachprüfungen, ist eine junge Erscheinung. Auch ein Bäcker, der, wie

heute verbreitet, neben dem Brot alles Mögliche süße Backwerk erzeugt, muss eine Konditor-Prüfung, zumindest eines Mitarbeiters, vorweisen können.

Da man bei der Erwähnung von Lebkuchen häufig an die Stadt Nürnberg denkt, so sei darauf hingewiesen, dass die Nürnberger Lebküchler, als Sonderfall, sich nicht nur auf die Honigverarbeitung beschränkten. Ihren Ruf als „Lebkuchen-Stadt“ verdankt Nürnberg dem Umstand, dass es vom 16. bis Mitte des 17. Jahrhunderts den über Venedig importierten Rohrzucker aus Indien raffinierte und dabei ein für Backzwecke geeigneter Sirup abfiel, der Nürnberg einen entsprechenden Erzeugungsvorsprung brachte¹⁰.

Was Kerzen betrifft, so ist wieder eine strenge Trennung der Lebzelter von den Talg und Unschlitt verarbeitenden Handwerkern notwendig. Hier verläuft die Linie von den Fleischhauern über die Seifensieder zu den Kerzen- und Seifenfabriken; die sowohl Wachs- als auch Stearinkerzen erzeugende Fabrik ist eine junge Entwicklung. Neben Fleischhauern und Seifensiedern konnte die Talgkerzen-Erzeugung aber auch noch die Nebenbeschäftigung ganz anderer Handwerker sein¹¹, wie es auch in manchen Gegenden für den „Öler“ zum Hauptberuf werden konnte¹². Beim schon früh auftauchenden Begriff des „Kerzenmachers“ (z. B. im 13. Jahrhundert in Köln) ist immer nur an diese Unschlittkerzen-Erzeuger zu denken, die die Konsumware für Beleuchtungszwecke herstellten. Wachskerzen waren anfangs der Kirche vorbehalten, um erst später an Fürstenhöfen und beim wohlhabenden Bürgertum Eingang zu finden.

Um nun im Folgenden das Lebzelterhandwerk in der Stadt Salzburg darzustellen, so kann man drei Phasen unterscheiden: die Entwicklung zu einem selbstständigen zünftischen Handwerk, die Zeit der Lebzelterzunft von ca. 1600 bis zur Gewerbefreiheit und schließlich die Zeit der letzten 120 Jahre.

Die Entwicklung zu einem zünftischen Handwerk¹³

Die Zeit bis 1600 ist naturgemäß am schwierigsten zu behandeln, da die uns für diesen Abschnitt überkommenen Nachrichten noch spärlich und verschwommen sind.

Vor Schaffung einer Zunft kann eine längere Tradition bei der Familie Suespeck beobachtet werden. Es ist ein Familienname, der eindeutig aus einer Berufsbezeichnung hervorgegangen ist. Die Suespecks kommen also von den Bäckern her, und obwohl mehrere Mitglieder dieser Familie ausdrücklich als Lebzelter bezeichnet werden, so scheint doch kein einziger Träger dieses Namens in den Bürgerbüchern unter dieser Handwerksbezeichnung auf. Es ist ein klares Beispiel für jene Fälle, in denen sich das Lebzelterhandwerk aus dem Bäckerhandwerk entwickelt hat. Man hat zuerst neben dem normalen auch süßes Gebäck erzeugt, um sich dann ganz auf letzteres zu spezialisieren.

Der erste uns bekannte Träger dieses Namens ist Conrat Suespeck *Lebzelter*, der auf einer Urkunde vom 17. Juni 1447 als Zeuge unterschrieben hat¹⁴. Der 1445 als Bürge für einen bayerischen Parchenter genannte Chuntz

Letzelder *von Müll* könnte mit diesem identisch sein¹⁵. In einer Reihe von Lebzelterern im Haus Getreidegasse 31 scheint um 1500 ein Ulrich Suespeck auf, der auch unter den Räten genannt wird und Besitz am Haus Getreidegasse 2 und anderen Häusern hatte. Am 25. August 1480 und am 15. Juli 1482 unterschrieb er auf Urkunden als Zeuge¹⁶. Ulrichs Witwe besaß laut Urbar des Klosters Mülln im Jahr 1514 das Feyelhaus in der Bergstraße¹⁷. 1518 verkauften Wolfgang Knoll und Sebastian Matsperger als Vormünder der Ulrich Suespeckischen Kinder Behausung, Hofstatt und Garten außerhalb des Pötschentores (= Bergstraßtor)¹⁸. Von einem Suespecken Stadel, der neben dem Haus Bergstraße 14 gestanden haben muss, ist in einer Urkunde von 1474 die Rede¹⁹. In einer Urkunde von 1469 wird ein vor dem Ostertor gelegens Haus erwähnt, das zwischen *des Symon peckhen und des Suespeckhen Hewser* stand²⁰. Der 1488 und 1489 unter den Mitgliedern des Äußeren Rates genannte, in der Linzer Gasse 16 oder 18 wohnhafte Hans Suespeck und der von Zillner im Haus Getreidegasse 29 1526 bzw. 1538 mit dem Zusatz „Verwalter der Gläubiger“ erwähnte Georg Suespeck, der auch 1524 im Äußeren Rat aufscheint, sind nicht klar einzustufen, und wir erfahren nichts über die von ihnen ausgeübte Tätigkeit²¹.

Der wieder ausdrücklich als Lebzelter bezeichnete Hanns (Georg) Suespeckh war das schwarze Schaf der Familie und gleichzeitig der letzte Träger dieses Namens, den wir fassen können. Er wohnte *Ennhalt der Pruggn*, also wahrscheinlich auch in der Bergstraße, mit Frau, Sohn, Tochter, Schwager und einer Dienstdirn; er hatte ebenfalls Besitz am Haus Getreidegasse 2. Wurde Hanns Suespeck schon 1564 Strafe angedroht, wenn er seine Buhlschaft nicht entfernte, so landete er mit seiner Frau nach vorausgegangener Warnung *wegen ärgerlichen Haushaltens bei Tag und Nacht mit Jubiliren, Springen, Tanzen, Pankettiren* schließlich im Bürgergefängnis²². Wenn im Steuerverzeichnis 1584 ein Haus von *Weillandt Hansen Suespeckhen Glaubigern* erwähnt wird, so dürfte er also schließlich Pleite gemacht haben. Von ihm, seinen Geschwistern oder Nachkommen hört man dann nichts mehr.

Eine andere mit dem Lebzelterhandwerk verbundene Familie sind die Döller (auch Dörler, Terler, Tölder, Döldrer usw. genannt), die zur Zeit Wolf Dietrichs einen Bürgermeister stellten. Von 1518 bis 1567 wird ein Mathäus Terler als Nachfolger von Ulrich Suespeck im Haus Getreidegasse 31 als Lebzelter erwähnt²³. 1546 scheint in den Bürgerbüchern ein Thoman Dörler, Lebzelter, samt Sohn Matheus auf. Außerdem hatte der das Haus Dölleregässchen 8 von 1550 bis 1565 besitzende Christoff Döller einen Metsieder (Wolf Stadler), und die Witwe Döller erbte unter anderem auch den ganzen *Hannndl und gewerb, also Wein, Met, Wachs, Honig* ...²⁴ Hier weiß man allerdings nicht so recht, was man sich unter diesem „ganzen Handel und Gewerbe“ vorzustellen hat. Die Worte „Wachs“ und „Kerzen“ werden oft synonym verwendet. Beim Haus Dölleregässchen 8 haben wir jedenfalls eines der späteren vier zünftischen Lebzelterhäuser vor uns, wenngleich wir erst Mitte des 17. Jahrhunderts einen einverlebten Meister in diesem Haus nachweisen können. Schon hundert Jahre früher gab es also gewisse

Vorstufen, wobei vom Ausschank von Met und Wein auch beim Hausbesitzer Mathias Vischer (1629–1630) wieder die Rede ist²⁵. Man wird bei alledem an später im ländlichen Bereich zu konstatierende Gegebenheiten erinnert, wenn nämlich in bestimmten Fällen ein Lebzelter mit einer Wirtsgerechsamkeit ein zweites Standbein brauchte, um überleben zu können. Übrigens ist auch beim erwähnten Haus Getreidegasse 31, in dem mehrere Lebzelter anzutreffen waren, auch schon früh von einer Wirtsgerechsamkeit die Rede. Mit dem Gastgeb *zur grien Linden*, dem Hornerwirt und schließlich bis 1968 dem Hotel Horn ergab sich eine lange Tradition. Der Fall Döllner zeigt, dass das Lebzelterhandwerk nicht immer von Bäckern seinen Ausgang nehmen musste, sondern dass es auch andere Möglichkeiten gab.

Auf der Suche nach frühen Lebzelttern in Salzburg begegnen wir mehrmals dem Namen Zeller (Zellner, Zöllner). Der Lebzelter Matheus Zeller wurde 1562 Bürger der Stadt. Bei der Sammlung für die Hausarmen vor der Kirche wurde am 4. August 1591 ein Matheuß Zeller *Lözelter* eingeteilt, wobei man schon an eine nächste Generation denken muss. Laut Steuerregister steuerte Matheus Zeller ursprünglich von seiner Behausung in der Goldgasse, um dann ins *Pruggn Vyertl*, also auf das rechte Salzachufer zu übersiedeln. Aber auch hier wurde in der Aufstellung von 1584 sein Name gestrichen und ergänzend festgestellt *Dar Innen Virgilij Hueber Leezelter*, womit man ihn als Vorgänger Virgil Huebers einordnen kann.

Bei dem 1586 Bürger gewordenen Eustachius (*Stacheus*) Zeller sind wir jedenfalls schon in einer anderen Generation. Er wird als Lebzelter aus Seekirchen bezeichnet, erlegte seine *schriftliche Kundschaft* von Herrn Überacker, Pfleger zu Alt- und Lichtentann, und zahlte 6 fl fürs Bürgerrecht. Am 7. Juni 1599 und am 30. August 1609 wurde er zur Armensammlung eingeteilt. Zillner nennt 1608 im Haus Bergstraße 20 einen Eustach Zellner, bei dem es sich wohl um dieselbe Person handeln wird²⁶. Das Nebenhaus, Bergstraße 22, wird als das obere Zellnerhaus bezeichnet. Am 4. Oktober 1615 wird schließlich ein Hanß Zöllner, Lebzelter, zum Sammeln eingeteilt. Das Datum seiner Bürgeraufnahme fehlt uns hingegen. Ein Lebzelter Christoph Zeller war Anfang des 17. Jahrhunderts in Hallein tätig. – Wir haben also Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert mehrere Lebzelter Zell(n)er gefunden und wurden dabei auch auf die Bergstraße verwiesen. Ein Zusammenhang mit der Suespeck-Werkstätte wäre denkbar.

Auf dem dritten Lodronischen Haus, Bergstraße 20, lag lange Zeit eine Bäckergerechsamkeit. Ein Blick in die Gegenwart zeigt an dieser Stelle die Café-Konditorei Schuster, die aus der Bäckerei Schuster hervorgegangen ist. Bei der Lebzeltergeschichte wird nochmals auf die Bergstraße zurückzukommen sein.

Der 1482 als Bürger aufgenommene Lebzelter Conrad Schautrost stammte aus Kuchl und scheint als Vorgänger des Ulrich Suespeck im Haus Getreidegasse 31 auf. Der bei Zillner als Vorgänger von Conrad Schautrost angeführte Jakob Schanner oder Schaurer²⁷ war wohl auch Lebzelter,

scheint aber im Bürgerbuch (noch) nicht auf, schon aber der 1444 Bürger gewordene Bäcker Thoman Schäurer aus der Brodgarbe 9. Doppler erwähnt, dass 1445 das Schürghenhaus nun das Haus des Jakob Schauer sei (Getreidegasse 31 Nikolaus Schürger; Leonhard, Fridrich, 1434, '54), 1481 ist vom *Jakob Letzelter Haus neben des Hanns Reischen Haus* (Getreidegasse 29) und 1498 vom *Jakoben Schauer seligen Haus* die Rede²⁸. Nebenbei sei erwähnt, dass im 15. Jahrhundert im Haus Linzer Gasse 6 Bäcker Schawrer gearbeitet und 1552 das Haus Linzer Gasse 16 ein *Hans Schawer, Pegkh* besessen hat.

Aber auch der 1511 Bürger gewordene *Contz Letzellter vom Neuenmarckt und Hanns sein sun* ist auf die Getreidegasse 31 festlegbar, da 1512 vom *Chaintz Letzelter Haus neben Hanes Reischen Hausfrau Haus* und 1529 vom *Contzen Letzelter Haus neben des Jungen Hannes Reusch Haus* (= Getreidegasse 29) gesprochen wird³⁰.

Der aus Ötting stammende Lebzelter Gilig Sundrer (Smidrer?), der 1449 Bürger wurde, arbeitete im Nebenhaus Getreidegasse 33. Es darf angenommen werden, dass der ihm folgende Erasmus Sundrer (1487, 1506) ebenfalls das Lebzelterhandwerk ausübte³¹. Da bei den Sundrer der nicht so häufige Vorname Ägydius auftaucht, so könnte auch der am 22. Jänner 1506 Bürger gewordene Egidi Lezellter hier einzureihen sein. Erwähnt sei auch, dass auf dem Haus Getreidegasse 33 seit einem nicht bekannten Zeitpunkt eine Wirtsgerechtsame lag, und wir an dieser Stelle später das Stockhammerbräu finden. Im selben Jahr wie Gilig Sundrer (1449) wird ein Lebzelter Sigmund Hueber Bürger der Stadt. Der bei Zillner 1486 bis 1505 als Teilbesitzer des Hauses Getreidegasse 39 angeführte Sigmund Hueber aus Preußen, ein „Fragner und Küchelbäcker“, könnte ein Sohn oder Verwandter sein.

Bei den Lebzeltern Hanns Sleishaymer (31. Mai 1459), Andre Mülperger (17. Jänner 1539) und Mathäus Seywalt (15. September 1616) kennen wir nur das Datum der Bürgeraufnahme (bei Letzterem auch das Datum der Armensammlung vom 16. Oktober 1616), ohne dass wir für diese eine Werkstatt namhaft machen könnten.

Bei dem in der Seelenbeschreibung von 1569 in Heinrich Veldners Behausung (Getreidegasse 41) *auf dem dritten Poden gegen die Gassen* wohnenden Lebzelter Leonhard Walch (Zillner führt einen Hanns Walch als Mitbesitzer dieses Hauses an)³², wie auch dem im Steuerregister 1584 als Einwohner im Haus Nr. 14 aufscheinenden Christoff Lerer *Leczelter* dürfte es sich um Gesellen gehandelt haben. Von einem Lebzelter Joseph Walch wird wesentlich später (1716) aus Hallein berichtet.

Josef Eder erwähnt in einem Aufsatz über die alten Metschenken³³ einen Verleihungsbrief der Lebzelterzunft von 1608, in dem es heißt „Laut einer hoheitlichen Genehmigung wird dem Rupert Dankl eine reale Lebzelter Gerechtsame verliehen“. Nun liegt die große Zeit der Familie Dankl in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, und auch in den Zunftakten ist von einem Rupert Dankl nichts zu finden. Wir müssen daher diese Mitteilung einstweilen so stehen lassen, bis uns das Auftauchen jener Unterlagen, aus denen Eder schöpfte, eine Einordnung dieses Lebzelters möglich macht.

Bei unseren bisherigen Betrachtungen über das Entstehen des Lebzelterhandwerks sind wir auf enge Verbindungen zum Bäckerhandwerk wie auch zu den Trägern einer Wirtsgerechtsame gestoßen. Eine gewisse Vorstufe hinsichtlich der Wachs verarbeitenden Tätigkeiten stellt, wie schon angedeutet, die von Kirchen und Klöstern in Eigenregie getätigte Kerzenerzeugung dar, die schließlich vom bürgerlichen Handwerk übernommen wurde. Der Hinweis Steinhausers, dass unter den von Wolf Dietrich abgerissenen Häusern auch jenes war, *darinnen die Thuembmösner die Körzen gemacht, genennt die Waxstuben*³⁴, ist dafür der bekannteste Beleg. Aber auch noch 1687 ist im Rahmen einer Streitigkeit davon die Rede, dass der Mesner von St. Peter und der Mesner der Bergkirche in der Gstätten ihre Kerzen selbst herstellten. Was seinerzeit in der mehr oder minder autarken mittelalterlichen Klosterwirtschaft eine Selbstverständlichkeit war, dass man seinen Kerzenbedarf in eigener Produktion fertigte, hat sich teilweise noch lange gehalten. Eigene Landwirtschaft oder Wachszinse boten die Rohstoffgrundlage, und Klosterbrüder, Nonnen, Mesner oder in manchen Gegenden auch fromme Frauen, eine Art Beginen, besorgten die Kerzenarbeit³⁵. Die einfachste Kerzenherstellung, nämlich das wiederholte Eintauchen eines Dochtstückes in flüssiges Wachs, ist ohne jeden technischen Aufwand möglich. In der „do it yourself“-Bewegung gibt es heutzutage diesbezüglich verschiedene Anleitungen für Hobby-Künstler. Hierher gehört auch die Durchführung öffentlicher Kerzenziehaktionen wie etwa durch die Stiftung „Zürcher Kerzenziehen“. Auf ein Beispiel, das zeigt, wie eine Mesner-Tätigkeit unmittelbar in eine gewerbliche Erzeugung umgeschlagen ist, haben wir schon oben hingewiesen³⁶.

Mit diesen Bemerkungen sei der Abschnitt über das aus verschiedenen Wurzeln sich entwickelnde zünftische Lebzelterhandwerk in Salzburg abgeschlossen. Wenngleich uns eine Zunftordnung erst aus der Zeit Max Gandolfs (1671) vorliegt³⁷, so wird doch darin auf frühere (Paris Lodron) Bezug genommen. Von Paris Lodron liegt auch die Verleihung eines Wappenbriefs vom 27. Juni 1645 vor³⁸. Dieses Wappen wurde von der Zunft für das Siegel benötigt, mit dem die Lehrbriefe und ähnliche Dokumente gesiegelt wurden. Das Siegel zeigt den hl. Rupert umgeben von zwei auf Leuchtern stehenden brennenden Kerzen und einem kleinen Wappen mit der Darstellung eines Lebkuchens und eines Wachsstockes.

Im Einzelnen auf die Zunftordnung einzugehen lohnt nicht sehr, da diese nach dem Schema aller anderen Zunftordnungen abgefasst ist. Es handelt sich um die Festlegung religiöser und sozialer Pflichten (Unterstützung von Kollegen bei Unglück und Krankheit, Begleitung beim Begräbnis, Spenden für Bürgerspital und Siechenhaus), die Vorschriften für Lehre und Meisterschaft, die Abwicklung der Hauptversammlung (des Jahrtags), Regeln für die Belieferung von Krämern, die Abschaffung der *Sterer, Fretter und Stimbler* usw. Wir wollen hier nur den Artikel 28 herausgreifen, der bestimmt, dass es bei den in der Hauptstadt Salzburg befindlichen vier Lebzelter-Gerechtsamen sein Verbleiben haben soll. Auch in den Städten und Märkten, wo es einen einverleibten Meister gibt, soll den Wirten oder Krämern das Metsieden, Wachsziehen, und was dem Handwerk anhängig ist, nicht gestattet oder vergönnt

werden, es sei denn, sie können beweisen, dass sie es von alters her schon gemacht haben. Das ist ja auch bei anderen Handwerksordnungen zu beobachten, dass Traditionen Vorschriften durchbrechen können. So ist etwa laut Zunftordnung den Seifensiedern die Herstellung von Talgkerzen vorbehalten und dies den Fleischhauern nur dann gestattet, wenn sie den Nachweis führen können, es von alters her gemacht zu haben³⁹.

Die Lebzelterhäuser in der Stadt Salzburg⁴⁰

Getreidegasse 46

Nachdem sich das Lebzelterhandwerk in der Stadt bis 1600 noch ohne besondere Beschränkungen und Regelungen entwickelte (wir finden in den Salzburger Bürgerbüchern zwischen 1450 und 1600 auch nur etwa zehn Namen), so ändert sich die Situation zur Zeit Wolf Dietrichs, in der man die Zahl der Gerechtsamen auf vier festlegte, woran man bis zum Ende der Zünfte festhielt. Die Art der Gerechtsamen machte im Laufe der Zeit Wandlungen durch, und diese waren anfangs nicht nur ein realer wirtschaftlicher Wert, den man kaufen oder verpfänden konnte, sondern auch mit einem Haus fest verbunden. Das lockerte sich später nach und nach.

Das Haus Getreidegasse 46 (= Sterngässchen 7), alte Nr. 312, neue Nr. 345 und 346, war durch fast zwei Jahrhunderte ein Lebzelterhaus. Die auf dem Haus angebrachte Bezeichnung „Kupferschmiedhaus“ ist irreführend. Der Besitz des Hauses durch den Kupferschmied Asm (Erasmus) Steußler 1562 war ein kurzes Zwischenspiel, und schon wenig später musste das auffällig gewordene Haus um- bzw. neu gebaut werden. Aber immerhin hat sich für eine Hälfte des Hauses der Name „Steußlerhaus“ noch lange gehalten.

Wenn man fallweise die Bezeichnung „Aufnerhaus“ hört, so ist dieser Name eher zutreffend, da das Haus Anfang des 15. Jahrhunderts Martin Aufner gehörte, dem Kaufmann und Gewerken, der sich durch Stiftungen große Verdienste erwarb. Nicht zu vergessen ist, dass es einmal Marx Thenn und auch dem Münzerknecht Jörg Pittner gehörte, was wohl mit der nahe gelegenen alten erzbischöflichen Münze „in der Zell“ (Badergasse) zusammenhängt. Nahe liegender wäre es natürlich gewesen, das Objekt „Lebzelterhaus“ zu nennen, da dieses Gewerbe doch zwei Jahrhunderte im Haus ausgeübt wurde.

Nach der Sanierung bzw. dem Neubau dieses Gebäudes umfasste es genau genommen zwei Häuser, nämlich das Eckhaus gegen das Sterngässchen und einen an das Haus Getreidegasse 44 anschließenden Teil, den man noch lange „Steußlerhaus“ nannte. Diese Zweiteilung ist an der Fassade gut ablesbar. Nachdem aus einem an der Gartenseite gelegenen Stadel auch noch ein Zubau entstand, haben wir bei diesem Haus schließlich drei Teile zu unterscheiden, die in einer Hand oder auch in getrenntem Besitz sein konnten.

*Solche Behausung hat Lorenz Grueber, Bürger und Lebzelter und Maria Hörmanin, uxor, laut Kaufbrief sub dato 25. Oktober 1620 von den Haafischen Geschwistern käuflich an sich gebracht.*⁴¹ Dabei dürfte es sich nur um einen Hausteil gehandelt haben, der 1603 von Michl Haas sen. auf

die Kinder Michl jun. und Ursula gekommen war. Den anderen Teil, den am 30. März 1601 der Hueter (Hutmacher) Hanns Kellerstock erworben hatte, hat Grueber schon am 7. Oktober 1609 gekauft. Jedenfalls ist 1635 vom ersten und vom anderen Grueberhaus, also von gemeinsamem Besitz, die Rede, wobei das „andere“ möglicherweise auch noch den gegen den Garten gelegenen Zubau umfasste⁴².

Am 23. Juli 1607 war der Lebzelter Lorenz Grueber Bürger der Stadt geworden. Zu dem im Bürgerbuch angeführten Wolff Grueber, Kerzenmacher, seines Handwerks ein Zimmerknecht, vom Neuhauser Gericht, der am 7. Jänner 1585 Bürger wurde, könnte man sich eine verwandtschaftliche Beziehung vorstellen. Also ein nebenberuflicher Unschlittkerzen-Erzeuger, dessen Sohn oder sonstiger Verwandter durch die entsprechende Lehre zur Herstellung von Bienenwachskerzen und Lebkuchen berechtigt wurde. Das muss freilich mangels eindeutiger Nachweise Spekulation bleiben.

Vor dem 1609 bzw. 1620 erfolgten Kauf des Hauses Getreidegasse 46 war Lorenz Grueber im Gögerlhaus (Haus des Bäckers Barthlme Gögerl, Getreidegasse 38) tätig. Laut Steuerbeschreibung des Jahres 1608 hatte er hier mit seiner Frau 100 fl zu berappen.

Neben dem Stadthaus erwarb Lorenz Grueber 1623 auch die sogenannte Kieler Pointe in der Riedenburg⁴³. 1598 erscheint unterm Wartlstein nächst dem Pesthäusl ein Häusl nebst Feldbau dieses Namens auf. Unter dem Pesthäusl ist das Mackner- oder Lazarettgärtnerstöckl (früher Riedenburg 16, später 19, heute Riedenburgerstraße 7) zu verstehen. Es ist nahe liegend, dass sich Grueber mit diesem Kauf die Möglichkeit schaffen wollte, Wachs zu bleichen, wengleich wir sehen werden, dass der Bleichbetrieb in Salzburg erst gegen Ende des Jahrhunderts richtig funktionierte. Wichtig ist festzuhalten, dass dieser Grund mit der späteren Bleiche Riedenburg 9 bzw. 11, später Augustinergasse 28, noch nichts zu tun hat, aber in dessen Nähe oder auch angrenzend gelegen war. Besitzer des Hofes in der Augustinergasse war zur Zeit Lorenz Gruebers Sigmund von Lamberg, danach dessen Erben.

Lorenz Grueber war, wie erwähnt, in erster Ehe mit Maria Hörmann verheiratet und hatte zwei Töchter, Christine und Susanne. Der am 21. Jänner 1663 Meister gewordene Hans Georg Grueber, der in einem anderen Haus in Salzburg tätig war, dürfte aus einer zweiten Ehe stammen. Beim Tod seiner Frau Maria kam 1627 Lorenz Grueber durch Testament auch an ihren Hausanteil. Nachdem er in zweiter Ehe Anna Pamberger geheiratet hatte, starb er 1635, und das Haus fiel an die Töchter Christine und Susanne. Zur Weiterführung des Betriebs heiratete die Witwe Valentin Haßlpöck, der durch diese Ehe am 17. Dezember 1635 Bürger und Meister werden konnte. Nachdem Tochter Susanne entweder unverheiratet blieb oder früh verstarb, wird schließlich Christine, die den Zinngießer Sebastian Lehl heiratete, Alleinbesitzerin des Hauses. In ihrem Testament vom 2. April 1641 nimmt sie eine vertikale Teilung des Hauses vor und vermacht ihrem Stiefvater und ihrer Stiefmutter, Valentin Haßlpöck und Anna Pamberger, die Gewölbe im Erdgeschoss und den ersten Stock, ihrem Sohn Georg Lehl, der auch wieder Zinngießer wurde, den zweiten und dritten Stock, während der Dachboden ungeteilt blieb.

1658 hat Valentin Haßlpöck von Georg Lehrl den diesem gehörigen Teil des Eckhauses erworben, indem er in den Kauf des Maurers Ruprecht Hueber, der von Lehrl den halben Teil des angrenzenden Steußerhauses haben wollte, eingetreten ist. Valentin Haßlpöck dürfte somit das ganze Eckhaus und zumindest den an die Getreidegasse grenzenden Teil des Steußerhauses besessen haben.

In zweiter Ehe war Valentin Haßlpöck mit Cäcilia Kränzinger verheiratet, die nach dem Tod ihres Mannes (ca. 1665) durch Vergleich mit den Kindern, die diese zwei Häuser erbten, in den Alleinbesitz kam. Am 29. März 1665 konnte Friedrich Mädler durch Ehelichung der Witwe Cäcilie Bürger und Meister werden und mit dem Gewerbe im Hause fortfahren.

Da sein Stiefsohn Valentin Haßlpöck jun. aber anscheinend schon bald zur Meisterschaft drängte, hat sich Friedrich Mädler noch zu Lebzeiten vom Gewerbe zurückgezogen, das heißt eigentlich nicht ganz, da er sich die *Hochfürstl. Hof- Und Thumb Custorey arbeits* vorbehielt⁴⁴. So hat Friedrich Mädler in seiner Pensionszeit für Hof und Dom (die wahrscheinlich das Material beistellten) gearbeitet. Das musste freilich nicht nur seinem Stiefsohn, sondern auch der Zunft recht sein, die ja genauestens darüber wachte, dass sich die Zahl der Gerechtsamen nicht auf irgendwelchen Umwegen erhöhte. Friedrich Mädler hatte vor zwei Zeugen einen Revers zu unterschreiben, dass er neben dieser besonderen Arbeit weiter nichts unternimmt, und sein Wunsch wurde in der Handwerksversammlung vom 4. Februar 1676 akzeptiert. Mädler dürfte sich strikt an diese Abmachung gehalten haben, da man nichts Gegenteiliges in dieser Sache hört, und Valentin Haßlpöck jun. konnte schon zu Lebzeiten seines Stiefvaters Meister werden. Nach dem Tod Mädlers erwarben 1677 Valentin Haßlpöck jun. und seine Ehefrau Maria Pruner von genannter Cäcilie (geb. Kränzinger, verwitwete Haßlpöck, verwitwete Mädler) das *Egghaus in der Trägassen im Gäßl wie man in die alte Münz gehet*.

Dieser Valentin jun., der sich als das schwarze Schaf der Familie herausstellen sollte, hat bei Lebzeiten seinem Bruder Johann nicht nur das Haus verkauft, sondern auch das Gewerbe übergeben. So wird Johann Haßlpöck als neuer Meister im Haus am 26. Juni 1686 Bürger der Stadt. Freilich war auch bei dieser Übergabe die Zustimmung der Zunftmitglieder erforderlich. Dabei drückten sich die um Stellungnahme gebetenen bürgerlichen Lebzelter sehr vorsichtig aus; Valentin Haßlpöck jun. dürfte also kein unbeschriebenes Blatt gewesen sein. In gleicher Weise wie bei Friedrich Mädler, der einen Revers unterschreiben musste, dass er sich mit Ausnahme der Hofarbeit des *völligen Exercity* enthalten würde, sollten natürlich auch Valentin jun. und seine Ehwirtin einen solchen Revers, die Gewerbsübergabe betreffend, in der Zunftlade hinterlegen. Von den Zunftgenossen wurde die Möglichkeit ganz ausdrücklich festgehalten, dass sich Valentin jun. ohne einen solchen Revers in eine andere Behausung *übersetzen* und ein neues Gewerbe aufrichten könnte und damit *Vnß sambt Vnseren Khünderln beschwörlich ob dem Halß ligen mechte*. Man ahnt also schon die Gefahr und ersucht daher, den Salzburger Lebzelter weiterhin Nahrung und Schutz zu sichern und den *Supplicanten*, wenn er sich zu einer solchen Bestätigung nicht bereit findet, *genzlich ab: und*

zur ruhe weissen zulassen. Johann Haßlpöck muss nun seine Arbeit aufgenommen haben, auf einen Revers Valentins hat man aber vergeblich gewartet.

In einem Schreiben des Statthalters, Hofratspräsidenten, Hofkanzlers und anderer Räte an ihre Ratsfreunde vom 14. September 1686 wird auf einen Bericht vom 4. Juni Bezug genommen, dem man voll zustimmt und bestätigt, dass nämlich Valentin Haßlpöck mit seinem Ansuchen, Lebzelten backen und Met sieden zu dürfen, so lange er sich nicht durch ein berechtigtes Gewerbshaus legitimieren kann, ab- und zur Geduld gewiesen werden soll. Zunächst muss es also Valentin Haßlpöck noch ganz offiziell versucht haben, zu einer Berechtigung zu kommen, um weiter arbeiten zu können, was aber deutlich fehlgeschlagen ist. Das hat ihn allerdings nicht abgehalten, trotzdem weiterhin tätig zu bleiben, und so ergeht am 28. November 1686 die erste Beschwerde der bürgerlichen Lebzelter an den Stadtmagistrat. Man betont, dass man die Zustimmung zur Meisterwerdung des Bruders Johann davon abhängig machte, dass Valentin seine Tätigkeit einstellt. Indessen hatte sich dieser aber in die *Grundtnerische Behausung am Marktplatz* (Haus 11, heute Alter Markt 12) abgesetzt, dort einen offenen Laden aufgerichtet und zum Ärgernis seiner Kollegen hier Tag und Nacht Kerzen ausgehängt. Aber nicht nur in diesem Haus war er tätig, sondern auch noch in einem anderen Laden am Platz (wo?) und ebenso auch im Bürgerspital. Man warte nur darauf, dass er nun auch noch mit dem Metsieden beginne. Also wurde die Behörde dringend gebeten, dieses unberechtigte Stören, durch das die Gewerbeberechtigungen abgewertet und die Lebzelter in den Ruin getrieben würden, gänzlich abzuschaffen.

Valentin Haßlpöck muss wiederum mit der Behörde Kontakt aufgenommen haben, da in einer Signatur vom 22. Jänner 1687 darauf hingewiesen wird, dass man dem Supplikanten mitteilen soll, dass er *außerhalb ainer zum Metln Berechtigten Behausung* das Handwerk nicht ausüben darf, dass er weiters einen seiner zwei offenen Läden zu quittieren hat, ihm der Kerzenverkauf beim Spital aber erhalten bleibt. Also an sich eine großzügige und entgegenkommende Kompromisslösung. Valentin H. war aber noch immer nicht zufrieden und wollte wie früher ungehindert weiterarbeiten können, und so ist eine Notiz des Hofgerichts vom 14. März 1687 zu verstehen, dass sich der Supplikant H. bei der Sachlage *mit seinem begehren von selbstem zur ruhe begeben solle*. Da Haßlpöck aber weiterhin *in seinem Unfug halsstarrig verharret*, wenden sich die bürgerlichen Lebzelter am 16. April 1687 nochmals an das Hofgericht, dass man nach den gemachten Feststellungen nun auch wirklich zur Exekution schreiten sollte. Um ihrem Ansuchen mehr Nachdruck zu verleihen, verweisen sie darauf, dass Valentin H. selbst am vergangenen hl. Ostertag seine Kerzen und Wachsbilder ausgehängt hatte, einem Tag, an dem doch sonst jeder Bürger seinen Laden versperrt zu halten pflegt. Nach einer vorliegenden *Bevelchs Abschrift* wird nun ein von Haßlpöck an den Stadtrat gerichtetes Schreiben vom 7. Mai 1687 den Lebzeltern zur Stellungnahme übermittelt. Haßlpöck spielt als erstes den ganz Überraschten, dass ihn den vergangenen Sonntag, 4. Mai, ein Mitmeister darauf verwies, dass man ohne Besitz eines Gewerbshauses nicht arbeiten darf. Zur Verteidigung beschreitet er nun drei verschiedene Wege. Zum ersten verweist er auf Nicht-Einverlebte,

die auch arbeiten, so den Mesner von St. Peter, den Mesner der Bergkirche in der Gstätten, die Witwe des Zuckerbäckers(?) und die Tochter des Lebzelters Mangst sowie auf solche, die irgendwoher Lebzelten kaufen und wieder verkaufen, ohne dass das Handwerk hier eingeschritten wäre. Zweitens beruft er sich auf die Handwerksordnung, die in Artikel 30 festlegt, dass alle Erlernen und Einverlebten die dem Handwerk zustehenden Arbeiten ausführen dürfen. Haßpöck ist ja tatsächlich einverlebter Handwerksmeister und Bürger, und da der spezielle Fall nicht im Detail geregelt ist, wird der sich ergebende Freiraum von ihm zu seinen Gunsten ausgenützt. Schließlich, drittens, appelliert er an das Mitleid, dass er nämlich, wenn ihm Gewerbe und Nahrungsmittel entzogen werden, mit Weib und Kind ins äußerste Elend getrieben würde und auch seine Steuern nicht mehr zahlen und seine Gläubiger nicht mehr befriedigen könne.

Auf dieses vom Stadtmagistrat an die Lebzelter weitergeleitete Schreiben antworten diese am 6. Juni 1687. Zunächst verweisen sie darauf, dass Haßpöck, der schon in erster und zweiter Instanz abgewiesen worden ist, mit seinen weiteren Eingaben nur Zeit gewinnen wolle. Auf seine drei Vorbringen geht man im Einzelnen wie folgt ein: Was den Vorwurf betrifft, dass auch andere ohne Berechtigung arbeiten, nimmt man Bezug auf die Jahresversammlung vom 13. Juni 1684, bei der diese Klage schon vorgebracht und die Sache darauf abgestellt wurde. Bei diesem Abstellen ist zwar vom Mesner der Bergkirche, von der Zuckerbäckerin und der Mangst-Tochter die Rede, nicht aber vom Mesner von St. Peter, dem man die Berechtigung, für das Kloster zu arbeiten, wohl nicht absprechen konnte. Man gibt zu, dass die zuerst genannten Personen an dem einen oder anderen Kirchtage gekaufte Ware feilgeboten hätten, doch bestand hier nie die Gefahr, dass sich diese anmaßen würden, eine Gerechtigkeit auf ihre Wohnung zu bringen. Was die Zunftordnung betrifft, stellt man fest, dass diese Haßpöck nicht nach *seinem eigenen khopf ausdeuten* kann. Dass man zum Tätigwerden eines berechtigten Hauses oder einer berechtigten Werkstätte bedarf, ist evident, und wenn man das in Zweifel zöge, wäre der bisherige Streit umsonst geführt worden. Was nun Haßpöcks Appell an das Mitleid betrifft, so zeigen die Zunftgenossen hier Emotionen. Es ist eine Unwahrheit, dass sie ihn in den Ruin treiben möchten, vielmehr können seine Probleme nur darin liegen, dass er nicht zu wirtschaften versteht: *es mechte manichen das gelt beym tach einfliegen und sein Sach jedannoch dergestalten anstößen, das er nit haußen khöndte*. Er hat einen offenen Laden am Markt, einen Kerzenstand bei der Bürgerspalkirche, betätigt sich auch als Wachspossierer, zum anderen hat er eine Frau mit vielen hundert Gulden geheiratet, hat nur ein einziges Kind und auch sein Haus hat er um 500 fl höher verkauft, als er seinerzeit zahlen musste. Wenn es mit ihm wirtschaftlich abwärts gegangen ist, so ist er nur selber schuld. Ganz besonders aber regt die Zunftmitglieder auf, dass er immer so *gravitatisch* daher kommt, was eher einem Edelmann als einem Handwerksmann anstünde, somit die von ihm geschilderte *hereinrinnende Noth* nur Spiegelfechtereie sei.

Im Stadtrats-Protokoll vom 11. Juni 1687 wird auf dieses Schreiben der Lebzelterzeche Bezug genommen und darauf verwiesen, dass es bei den am

22. Jänner und 12. April ergangenen Befehlen, dass in einem unberechtigten Haus dergleichen *Trank und gepäckt* nicht verkauft werden darf, es ein un-geändertes Verbleiben habe.

Mit Schreiben vom 22. Oktober 1687 wendet sich Haßlpöck wieder an den Stadtmagistrat und weist unter Zitierung von Artikeln der Handwerksordnungen (der von Max Gandolf wie der von Paris Lodron) darauf hin, dass alle im Handwerk Einverleibten das ganze Jahr hindurch zu den heiligen Zeiten wie Weihnachten, Palmtag, Ostern, Pfingsten, den Marienfeiertagen und Allerheiligen Wachs (gemeint sind Kerzen) und Lebzelten bei den Kirchen öffentlich feilhalten dürfen und wegen des Standorts zuerst losen müssen. Während er es nicht versäumt, auch diesmal wieder auf das Mitleid zu pochen und darauf verweist, dass er sich nur mit dem Verschleiß von Lebzelten und Kerzen erhalten kann und auch die *bürgl. Bürden khümerlich entrichten muß*, bittet er den Magistrat abschließend, seinen Konsorten aufzutragen, dass sie den hochfürstlichen Ordnungen gehorsamst nachleben und es ihm nicht verweigern sollen, auch um einen Stand zu losen. Vom eigentlichen Problem des mangelnden Gewerbshauses weiß er immer wieder abzulenken und insbesondere durch längere Zitate aus den Ordnungen die Behörde unsicher zu machen.

Den Lebzeltlern wird nun ein Vier-Tage-Termin zur Gegenäußerung eingeräumt, die am 25. Oktober erfolgte. Man stellt nun nochmals alle Befehle und Abweisungen der Behörde zusammen und ersucht, dem *unruhehigen Khopff Valentin Haßlpeckh* nicht nur einen Bescheid zukommen zu lassen, da ein solcher *ohne Execution gleich einer Gloggen ohne Schwenkhl* sein würde. Man solle also zu Taten übergehen und *das Unbefugte Lebzelten pachen und Verkauf wirklich abschaffen*.

In einem Schreiben vom 16. Juli 1688 wenden sich Felix Pflanzmann und Christoph Auer an die Behörde mit dem Ersuchen, die Inhaber von Lebzelterbehäusungen zu schützen und nicht noch eine weitere Gerechtsame auszugeben. Pflanzmann war Besitzer des Lebzelterhauses Döllergässchen 8 und Auer jenes in der Judengasse 5 (siehe unten). Zur Zeit dieses Schreibens arbeitete Franz Lebitsch im Döllergässchen, während Auer seiner Unterschrift hinzufügte: *ich aber habe eine facierente Möthsieder Gerechtigkeit*; zu diesem Zeitpunkt wurde das Gewerbe in seinem Haus also nicht ausgeübt. Wenn in der Paris-Lodronischen Zunftordnung diese beiden Häuser ausdrücklich als mit einer Lebzelter-Gerechtsame versehen angeführt werden, so muss das damit zusammenhängen, dass hier Hausbesitzer und Gewerbetreibender auseinander fallen. Für Haßlpöck ist das erneut ein Grund, die Behauptung aufzustellen, laut Ordnung hätten überhaupt nur diese beiden Häuser (Döllergässchen und Judengasse) die Berechtigung zur Lebzelterei. Über diese fadenscheinige Argumentation Haßlpöcks ist die Zunft natürlich empört und stellt fest, dass bei Erlass der Ordnung niemand daran gedacht hätte, *daß inskhonftig solch vngerathene Khündter hervorsproßen, welche so gar ihriger Väter Uralte Gerechtigkeiten in disputation ziehen*. Um sich zu vergewissern, bräuchte man nur in der Hofgerichts-Registratur nachsehen, wo bei dem Ansuchen um Bestätigung der Ordnung zweifellos die Werkstätten und Realgerechtigkeiten mit Namen aufgeführt worden sind. Man schließt, dass Haßlpöck mit

dem, was man ihm aus Gutwilligkeit zu treiben vergönnt, zufrieden sein soll, ohne mit allerlei Tricks dem übrigen Handwerk Schaden zuzufügen.

Den Abschluss dieses langen Streits bildet, soweit dies aus den Unterlagen zu entnehmen ist, die Bitte des Zechmeisters Georg Grueber um eine Audienz beim Erzbischof, wofür auch eine Bittschrift vorbereitet wurde. Dieses Ersuchen wird damit begründet, dass auch Haßlpöck eine solche gewährt wurde, dass Georg Grueber als Vater von elf lebenden Kindern durch das Stören von Haßlpöck am meisten betroffen ist, wie auch, dass durch eine persönliche Vorsprache dem Erzbischof das Lesen der weitläufigen Schriften samt Beilagen erspart werden könnte. Es ist anzunehmen, dass damit nach jahrelangem Hin und Her doch ein Schlusspunkt gesetzt wurde.

Für die Zunft war es eine ganz wichtige Sache, die einmal festgesetzte Bestimmung, dass es in der Stadt Salzburg bei vier Werkstätten verbleiben soll, auch wirklich durchzusetzen. Der sehr einfallsreiche Haßlpöck hat ja seine Kollegen lange Zeit gärgert und an der Nase herumgeführt, aber schließlich müssen doch seine unberechtigten Übergriffe abgestellt worden sein. Rückblickend kann man feststellen, dass die doch noch recht unpräzisen Vorschriften der Zunftordnung mit entsprechendem Raffinement zu verschiedenen Interpretationen ausgenützt werden konnten. Das war also die Zeit Ende der 80er Jahre des 17. Jahrhunderts, als Johann Haßlpöck im Haus Getreidegasse 46 Meister war und durch das ungebührliche Verhalten seines Bruders in der Lebzelter-Zunft die Wogen hoch gingen.

Um die Besitzverhältnisse am Haus nochmals zusammenzufassen, so hatte Johann Haßlpöck das Eckhaus von seinem Bruder gekauft, das Steußerhaus war hingegen noch im Besitz der Stiefmutter Cäcilia Mädler. Diese starb 1695, das Steußerhaus fiel an ihre fünf Kinder, nämlich Johann, Valentin, Susanne und Sara, und da der Sohn Felix, Bürger und Lebzelter in Braunau, bereits verstorben war, erbte sein gleichnamiger Sohn. Durch Verzicht der Verwandten hat nun Johann zu seinem $\frac{1}{5}$ die übrigen $\frac{4}{5}$ an sich gebracht. Laut Seelenbeschreibung von 1713 lebte Johann Haßlpöck im Haus Getreidegasse 46 zusammen mit seiner Frau Euphrosine, den Kindern Thomas, Anton, Cäcilia, Veronica, Dorothea und Elisabeth, drei *Menschern*, die aus Salzburg, Reichenhall und Burghausen stammten, sowie den zwei Gesellen David Lothacher aus Klagenfurt und Egidi Rab aus Neuhaus in Bayern.

Nachdem Johann 1723 starb, sind die *aneinanderstehende zwey: als Egg: und Steussenbehausung in der Trägassen auf seine in erst und dritter Ehe erzeugten hinterlassenen sieben Kinder erblichen gefallen*. Auch hier ist es so, dass der Sohn Johann Georg, der das Gewerbe weiterführt, durch Vergleich beide Behausungen an sich bringen kann.

Johann Georg Haßlpöck starb aber 1738 ohne Leibeserben. Zunächst war der von seiner verstorbenen Schwester Cäcilia hinterlassene Sohn Mathias Grundlechner als Erbe im Gespräch, doch konnte die Witwe Johann Georgs, Maria Anna Weißenkirchner, durch Vergleich beide Behausungen erhalten. Maria Anna war die Tochter des Bildhauers Mathias Wilhelm Weißenkirchner (1670–1727) und sie hatte noch einen Bruder Josef Christoph sowie eine Schwester Maria Clara⁴⁵. Die Lebzelter-Gerechtsame erwarb ein Johann

Anthony Gürthner, der die Witwe Maria Anna Haßlpöck heiratete. Gürthner scheint nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein, da er in einer Steuerrechnung des Jahres 1742 als im Haus wohnender *vergantierter Lebzelter* geführt wird. 1749 hatte er die Möglichkeit, in Thalgau die Witwe eines Lebzelters zu heiraten, wohin er dann übersiedelte.

Der am 1. September 1748 zum Salzburger Bürger aufgenommene Lebzelter Ferdinand Pindter, aus *Guttenstein in Unterösterreich* gebürtig, erhielt die von seinem Vater erlangte Lebzelter-Gerechtsame zur Nutzung. Er erwarb zusammen mit seiner Frau Maria Ursula Grafendorfer schrittweise die beiden Häuser und auch den Grund in der Riedenburg. Das Eckhaus in der Getreidegasse dürfte versteigert worden sein, während das Steußerhaus zuerst in den Besitz des Faktors Mayr kam, bis Pindter 1770 auch dieses zweite Haus erstehen konnte. Der Besitz des Riedenburger Grundes währte nur wenige Jahre, da Pindter 1753 die Bleiche in der Brunnhausgasse 3 erwarb bzw. dagegen eintauschte. Johann Gottfried Lebitsch, Lebzelter aus dem Dölllerergässchen, erwarb den Riedenburger Grund, zu dem er 1780 auch noch Haus und Grund Augustinergasse 28 kaufte und zu einem Besitz vereinte. Im amtlichen Text des Hypothekenbuches heißt es daher: *Ein Haus und Feldbau untern Wartstein an der Riedenburg, die Lewitschwachsbleiche genannt und ein Einfang nächst der Gartenmauer des vorbemerkten Besitzes zum Rentamte burgrechtlich unterworfen.*⁴⁶

In seiner Funktion als Zechmeister schrieb Pindter am 28. Oktober 1750 an den Hofrat, dass im Streit zwischen dem Lebzeltermeister Oberpichler aus Radstadt und einem Metsieder in Abtenau beide Parteien auf einen gewissen Tag zitiert werden sollen, um diese Sache zu einem erwünschten Ausgang entscheiden zu können. – Auf Vater Ferdinand Mathias Pindter folgte 1774 der gleichnamige älteste Sohn von sechs Kindern.

Dann gab es im Getreidengassen-Haus einen kurzen Auftritt von Gottfried Lebitsch, einem Sohn des zuvor genannten Johann Gottfried, der aber schon 1800 Pleite machte, worauf der Lebzelter Philipp Thaler das Haus wie auch die Bleiche in der Brunnhausgasse ersteigern konnte. Doch auch er hat kein Glück, und 1822 kommt es zur Gant. Dabei erhält der langjährige Geselle im Dölllerergässchen, Johann Nepomuk Ruedorffer, den Zuschlag für das Haus in der Getreidegasse. Ruedorffer aber verlegt Werkstätte, Laden und Metstube in die Getreidegasse 1, so dass sein Besitz des Hauses Nr. 46 nur von kurzer Dauer war. Er nimmt noch alles passende Gerät in sein neues Domizil mit, und das Haus wird schließlich „verstuckt“. Das ist der Schlusspunkt einer ziemlich genau 200-jährigen Lebzelter-Tradition in diesem Haus.

Die nicht mehr benötigte Gerechtsame (für die Getreidegasse 1 verwendet man jene des Dölllerergässchens) wird aber nicht brach liegen gelassen, sondern nun im Vorort Maxglan weiter verwendet. Schon 1820/21 erfahren wir von einem Josef Mitterwallner als Beständer, also Pächter, der Thalerschen Gerechtsame. Es ist unklar, warum Mitterwallner, der, wie es im Handwerks-Protokoll vom 4. Juli 1836 heißt, *schon seit mehreren Jahren eine Lebzelterbefugnis für das Pfliegergericht Salzburg in Maxglan besitzt*, erst zu diesem

Termin als Meister aufgenommen und vorgetragen wird. War die Gerechtsame vielleicht für einen Sohn erworben worden, der erst Lehr-, Gesellen- und Wanderzeit zu absolvieren hatte? Die Mitterwallner gehörten zu jenen Lebzelter-Dynastien, die in weitem Umkreis das Handwerk ausübten⁴⁷. Vielleicht kommen die Maxglaner Mitterwallner aus Mondsee, da dort 1811 ein Franz Vinzenz auf die Gerechtigkeits eines Joseph Mitterwallner Meister wurde.

Das erste Lebzelterhaus in Maxglan war das Haus mit der alten Nr. 49, heute Innsbrucker Bundesstraße 54, das spätere Hartl-Wirtshaus. Es ist erfreulich, dass der jetzige Besitzer, Hotel-Dkfm. Robert Stöllner, der Enkel des ehemaligen Hartlwirts und Bürgermeisters Sebastian Stöllner, traditionsbewusst das Objekt als „Lebzelterhaus“ deutlich gekennzeichnet hat. Das Gewerbe dürfte hier etwa bis zur Jahrhundertmitte ausgeübt worden sein.

Döllergässchen 8

Wir setzen unseren Weg zu den Salzburger Lebzelterhäusern mit dem Döllergässchen 8 fort⁴⁸, weil mehrfache Zusammenhänge mit dem soeben besprochenen Haus in der Getreidegassen bestehen. Einmal sind es Mitglieder der Familie Lebitsch, die hier wie dort gearbeitet haben; es wurden, wie wir gesehen haben, die Bleichen in der Brunnhausgasse und in der Riedenburg wechselweise benützt, und schließlich bedeutete die Wahl eines neuen Werkstättegebäudes (Getreidegasse 1) durch Johann Nepomuk Ruedorffer für beide Lebzelterhäuser das Ende der handwerklichen Tätigkeit.

Im Döllergässchen ist, wie berichtet, unter den Döllers, die der Gasse ja den Namen gegeben haben, eine Art Vorstadium der Lebzelterei zu beobachten⁴⁹. Mitte des 16. Jahrhunderts ist hier der Metsieder Wolffen Stadler anzutreffen, und im Testament des Christoff Döllner ist 1565 vom Vererben des Handels und Gewerbes mit Wein, Met, Wachs und Honig an seine Frau die Rede. Ein Zusammenhang mit dem im Hause Getreidegasse 31 tätigen Matthäus Terler (1518–1567) ist wahrscheinlich. 1546 wird im Bürgerbuch ein Lebzelter Thomas Dörler samt Sohn Mathäus genannt. Auch der kurzzeitig (1629/30) das Haus im Döllergässchen besitzende Eisenhändler Mathies Vischer hat sich um die Genehmigung, Wein und Met ausschenken zu dürfen, beworben. Klar fassbar wird eine Gerechtsame erst mit Hannß Georg Westermaier, der am 20. September 1646 Bürger wurde.

Freilich muss diese Gerechtsame von irgendwoher gekommen sein, da die Regelung mit den vier Gewerbe-Berechtigungen ja auf Wolf Dietrich zurückgeht. Man ist überrascht, in der Seelenbeschreibung von 1647 diese vierte Gerechtsame in der Hand des Georg Manng(st) zu finden (die restlichen drei betreffen die Getreidegasse 46, Steingasse 1 und Linzer Gasse 3; siehe unten). Georg Manng oder Manngst war am 8. November 1627 Bürger geworden und seine Werkstätte war im Feyel- oder Hasenhaus, also wohl in der Bergstraße 11, in der der Feldtrompeter Joh. Wilhelm Haaß wie auch der Tischler Hannsen Feigl wohnten. Dass noch in einer Aufzeichnung von 1647 Manng und nicht Westermaier genannt ist, lässt vermuten, dass die Übertragung gerade in diesem Jahr stattgefunden haben muss. Es ist vorstellbar, dass der 1599

zur Armensammlung eingeteilte Simon Hueber, weiters der am 4. Oktober 1615 ebenfalls zum Sammeln bestellte Hanß Zöllner und der am 15. September 1616 Meister gewordene Matheus Seywald vor Manng diese Gerechtsame genützt haben. Die hier genannten Namen haben wir schon oben als nicht genau einstuftbar erwähnt. Freilich würde es zur Verifizierung der ausgesprochenen Vermutung noch weiterer Unterlagen bedürfen.

Westermaier war nur Mieter und nicht Hausbesitzer – das war also keine Voraussetzung zur Meisterwürde –, hatte aber als langjähriger Oberzechmeister eine wichtige Funktion inne. Und auch später bleibt er noch die Ansprechperson für ländliche Lebzelter, wie etwa für den Meister Lorenz Zäch aus St. Johann im Pongau, der ihn am 6. August 1659 brieflich bittet, beim Oberzechmeister Jakob Däffinger (siehe S. 128) zu intervenieren, der ihm für 40 Pfund Wachs noch 20 fl schuldig war. Wie noch zu zeigen sein wird, hatte Däffinger seine Gerechtsame mit einer solchen Schuldenlast übernehmen müssen, was schließlich zu seinem Ruin führte.

Es war zeitweise üblich, dass die Jahresversammlung im Haus des Zechmeisters der Zunft abgehalten wurde. Aus der Einantwortung beim Tod Westermaiers erfahren wir von einer Reihe von Handwerkssachen, die sich im Besitz seiner Witwe Sabine befanden: ein eingebundenes neues Handwerksbuch, ein auf Pergament geschriebener Wappenbrief, ein altes Ausstandsverzeichnis, unterschiedliche Schreiben Handwerkssachen betreffend, neue Jahresquittungen und als wichtiger Mittelpunkt der Handwerksversammlung: *die Ladt*.

Der auf Westermaier folgende Carolus Prazhuber wird auch fallweise als Oberzechmeister bezeichnet. Wenn nach dem Tod Prazhubers die Witwe 1685 den aus der Steiermark stammenden Franz Lebitsch heiratet, so ist damit der Anfang eines durch mehrere Generationen und in zwei Zweigen zu verfolgenden Lebzelter-Geschlechts bezeichnet. Gleichzeitig kann man hier auch an einem Beispiel vorführen, wie problematisch es war, dass in so vielen Fällen nur die Heirat einer schon älteren Witwe für einen aufstrebenden Gesellen die Meisterwürde ermöglichte. Die Witwe Prazhuber war eine gute Vierzigerin, Lebitsch 24 Jahre alt, und die Ehe war nicht nur kinderlos, sondern auch sonst schwierig, was die Überschreibung der Vermögenshälfte sowie der spätere Widerruf und ein teilweise getrennt geführtes Leben zeigen. Nebenbei sei erwähnt, dass Lebitsch kurzfristig das Gewerbshaus und die Gerechtsame in Mittersill übernahm. Durch den vergantierten Lebzelter Joseph Windt und den ebenfalls falliten Clemens Zäch hatte er über 1200 fl verloren und versuchte nun mit diesem Kauf zu retten, was noch zu retten war. Nach einer doch recht freudlosen, eben aufgrund der wirtschaftlichen Notwendigkeiten geschlossenen Ehe, heiratete Lebitsch 1725 nach dem Tod seiner Frau als 64-jähriger Witwer die erst 19 Jahre alte Eva Theresia Warmersperger, eine Lebzelterstochter aus Linz, die einer in Oberösterreich mehrfach anzutreffenden Lebzelter-Dynastie entstammte. Die durch diesen extremen Altersunterschied geprägte Ehe dauerte nur kurz, und wenn auch der Wunsch nach einem Nachfolger im Handwerk erfüllt wurde, so starb die junge Frau schon 1741, zwei Jahre nach ihrem Mann, und die Kinder Johann Gottfried und Eva Maria wurden Vollwaisen, für die Sigmund Haffner die Vormundschaft übernahm.

Johann Gottfried Lebitsch machte seine Lehre bei Joseph Antony Wisenegger in Laufen. Das Lehrgeld betrug 150 fl, das zur Hälfte bei Aufdingung und zur Hälfte bei Lossprechung fällig war. Da bei diesem Lehrvertrag wieder Sigmund Haffner als Bürge aufschien, konnte Wisenegger unbesorgt sein, zu seinem Geld zu kommen. Johann Gottfried wurde 1746 aufgedingt, 1749 freigesprochen und nach seiner Wanderschaft 1752 auf die väterliche Gerechtigkeit Meister. Dazwischen war die Lebzelterei im Dölleregässchen jedoch elf Jahre ohne Familienmitglied oder Meister. Wenn sich ein Meistersohn in Ausbildung befand, so muss es möglich gewesen sein, den Betrieb durch einen Gesellen weiterzuführen. Johann Gottfried Lebitsch, der in erster Ehe mit Maria Clara Hofer und in zweiter mit Theresia Elixhauser verheiratet war, starb am 16. März 1786.

Die Zeit, in der er als Lebzelter gearbeitet hatte, war für das Handwerk noch eine sehr gute. Die Honig verarbeitenden Lebzelter hatten praktisch ein „süßes“ Monopol und Kirchen, Klöster und Wallfahrtsorte im Erzbistum einen umfangreichen Kerzenbedarf. Die Wohlhabenheit von Johann Gottfried Lebitsch lässt sich aus seinem Nachlass ablesen⁵¹: Aktiva von 40.050 fl 22 kr standen Passiva in Höhe von 11.551 fl 29½ kr gegenüber, was ein Reinvermögen von 28.498 fl 52½ kr ergab. Sehen wir uns die Inventur vom 6. April 1786 im Einzelnen an: Die Immobilien, die insgesamt 23.000 fl ausmachten, setzten sich zusammen aus dem sogenannten Pflanzmann-Haus, dem Besitz in der Riedenburg (Bleiche), Laden und Gärtl in der Pfeifergasse, Grund und Häusl des Schuhmachers Seiler, den Besitz zu Prehausen und die Erbsgerechtigkeit auf einen Acker in Mitterfeld. Beim Pflanzmann-Haus handelt es sich natürlich um das Haus Dölleregässchen 8, das Vater Lebitsch 1699 der Witwe Pudentina Pflanzmann abkaufte. In der Riedenburg hatte Lebitsch schon ein Grundstück besessen, bevor er 1780 vom Bierbrauer Franz Kaserer Haus und Grund Augustinergasse 28 erwerben konnte. Beim Posten *Laden und Gärtl in der Pfeifergasse* handelt es sich um zwei verschiedene Dinge. In der Pfeifergasse besaß Lebitsch einen Keller mit Garten, den er dem Bierbrauer Kaserer in Bestand gab, damit dieser im Sommer dort das gemeine Brauereibier ausschenken konnte. Das war allerdings erst nach Überwindung von Schwierigkeiten möglich, da man es mit der Behauptung, die Schankgerechtigkeit hafte auf dem Haus, zu verhindern suchte. Der Laden von Lebitsch war hingegen im Kaufmann-Lechnerhaus am Marktplatz, Haus 14, heute Alter Markt 15. Beim Schusterhaus könnte es sich um das schon genannte Haus Innsbrucker Bundesstraße 54 handeln, dessen frühere Benennung „Schustervetterl“ war. Was den Besitz in Prehausen betrifft, so könnte damit das Haus Haimlgasse 5 gemeint sein, das man lange als „Lebitzgut“ bezeichnete. Das sonstige Vermögen, bestehend aus Bargeld, Silbergeschmeide, Mannszierde, Leibs- und Leingewand, Zinn-, Kupfer-, Messing- und Kuchlgeschirr, sonstige tote Fahrnisse sowie zwei Pferde, machte zusammen 3000 fl aus.

Beim Betriebsvermögen ist der Vorrat an Getränken mit 150 fl separat ausgewiesen. Er bestand aus 13 Eimern *Naglmöth* (1 Eimer = 56,6 Liter), also die alkoholische Sorte, einem Eimer süßem Met (je 8 fl pro Eimer) und 38 Viertel Kirschbranntwein (1 Viertel = 1,57 Liter). Der Branntwein dürfte nur Handels-

ware gewesen sein. Bei den sonstigen Vorräten an Rohstoffen und Fertigwaren überwog die Sparte der Wachsverarbeitung. Der Vorrat an Lebkuchen (20 fl) betrug zusammen mit Honig, *Nachsoam* und Sirup weniger als 1000 fl, während die fertigen Wachswaren und die Rohstoffe zur Kerzenerzeugung über 4000 fl ausmachten. Die Lebzelter waren also schon in früherer Zeit weitgehend mit der Wachswarenerzeugung beschäftigt, die erweiterte Berufsbezeichnung „Lebzelter und Wachszieher“ setzte sich aber erst sehr spät durch.

Bei den Außenständen unterschied man gewährte Kredite und Forderungen aus Warenlieferungen. Die langfristigen Kredite aufgrund von Schuldbriefen, außergerichtlichen Schuldobligationen und Schuld-Unterpfandbriefen betrugen 3187 fl. Die Außenstände von Kirchen und Klöstern wurden in einem Schuldenbuch verzeichnet (1348 fl), die restlichen Forderungen, die in einem Handbuch und in einem separaten „kleinen Handbuch“ notiert waren, ergaben zusammen 2373 fl. Die von Lebitsch gewährten Kredite betreffen Franz Högler, den Besitzer des Laxengutes zu Lieferung (1300 fl), den Gastgeb Rochus Hofer in Mülln (1000 fl), die Erben des Johann Ernst Roier von Distfeld und Johann Georg Rehler, k.k. Mauteinnehmer zu Ischl, mit je 300 fl.

Im Einschreibbuch sind Schulden von Klöstern, Pfarren und auch Bruderschaften verzeichnet. Man findet hier das Kloster St. Peter mit einer besonders hohen Post (535 fl), daneben das Domkapitel, die Theatiner (= Kajetaner), Franziskaner, das Stift Tittmoning und die P. P. Augustiner ebendort. Bei den Pfarren scheinen sowohl solche aus der Umgebung (Maxglan, Gnigl, Nonntal, Morzg, Grödig, Anif, Niederalm, Hallwang, die Kapelle Leopoldskron) wie auch aus dem Gebirge (Badgastein, Hofgastein, Böckstein, Unken, Taxenbach) auf. Bei den Bruderschaften ist die Kreuzbruderschaft und jene der St. Monika genannt.

Bei den Eintragungen im Handbuch und im kleinen Handbuch ist eine klare Systematik nicht zu erkennen. Im Handbuch finden sich etwa die Schulden des Lorenz Eder, Mesner zu Kirchenthal (231 fl), und des dortigen Krämers Stefan Pichler (77 fl), wobei es schon damals üblich gewesen sein dürfte, bei Wallfahrtsorten am Saisonende abzurechnen. Daneben waren mit höheren Beträgen der Dompropst Fürst Firmian (152 fl), der Niederalmer Krämer Joseph Gschwendtner (79 fl) und die hochfürstliche Garderoba (42 fl) vertreten. Im kleinen Handbuch finden sich die offenen Beträge von Lebzelterkollegen aus St. Johann, Tittmoning, Bischofshofen und Straßwalchen, von diversen Adligen, Krämerern und Privatpersonen, wobei ein Herr Templ aus Pest in Ungarn aus der Reihe fällt. Separat wird noch das Vermögen im Hof in der Riedenburg und in Prehausen angeführt. Was die Bleiche in der Riedenburg betrifft, so wird einerseits *ein Böth für den Bleichknecht In Vorhaus über 1 Stiegen* erwähnt und im übrigen noch diverse Fahrnisse wie Uhren, Tische, Sessel, Kupferstiche, Schalen, Fayencen, Wein- und Biergläser, Weihbrunnkrügerl und an speziellen Baumannfahrnissen Wägen, Schlitten und Bauholz, alles zusammen mit 612 fl. Im Asthamergut in Prehausen wurde aber richtige Landwirtschaft betrieben, wobei 9 Kühe, 2 Kälber, 6 Ochsen, Vorräte an Stroh, Heu, Streu wie auch Weizen und Korn aufscheinen, neben Wägen, Schlitten, Pflug, Eggen, Rechen, Hauen usw., alles zusammen im Wert von 1777 fl.

Die Abzugsposten vom Vermögen waren einerseits Schulden an die Augustiner, an Maria Anna Reimer und Ambros Elixhauser (zusammen 6251 fl), andererseits Warenschulden wie an Andrä Fisterer, Handelsmann aus Krain (517 fl, wohl für Bienenhonig), an die Sigmund Haffnersche Handlung (1665 fl), an die hochfürstliche Garderoba für angeliefertes, aber noch nicht verarbeitetes Tropfwachs (270 fl) und an den Steinmetzmeister in Högl für einen Granter aus Marmor (der in der Augustinergasse 28 noch existiert) 50 fl usw. Die zurückgelassene Witwe forderte an Heiratsgut 1000 fl, an Morgengabe 500 fl, während ihr die geforderte Widerlage von den Kindern bzw. deren Vormündern laut § 6 der Heiratspakte nicht zugestanden wurde. Für die mit dem Begräbnis verbundenen Kosten sowie Gerichts- und Inventurkosten wurde zusammen ein Betrag von 870 fl ausgeworfen.

Der dem Johann Gottfried Lebitsch nachfolgende, wie Mozart 1756 geborene Sohn Florian, der später Ursula Eschenbacher heiratete, musste in einer wesentlich schwierigeren Zeit sein Handwerk ausüben. Da waren einmal die unsicheren und sich ständig ändernden politischen Verhältnisse nach 1800, wie auch ein Rückgang im Bedarf an Lebzelter-Produkten. Die Süßwaren der Zuckerbäcker begannen den Markt zu erobern, und der Siegeszug des Bieres schränkte den Bedarf an Met immer noch mehr ein. Der Kerzenbedarf in der aufgeklärten Colloredo-Zeit war ein wesentlich geringerer, und nach Ende des Erzstifts war die Kirche tatsächlich zum Sparen gezwungen. So wird auch eine in der Judengasse brachliegende Gerechtsame von Florian zusammen mit seinem Bruder Gottfried übernommen, um sie weiter unbenützt zu lassen und das Angebot einzuschränken.

Bei dem mit 54 Jahren erfolgten Tod von Florian, 1811, sieht die Inventur gegenüber der seines Vaters ungünstiger aus; die wirtschaftliche Situation hatte sich in nur 25 Jahren wesentlich geändert⁵¹. Bei den Immobilien scheinen lediglich das Pflanzmann-Haus, ein ebenerdiger Boden samt Gartl in der Pfeifer-gasse und das Gewölbe im Kaufmann-Lechnerhaus auf. Es wird nun ausdrücklich von einer personalen Lebzelter-Gerechtigkeits gesprochen, und diese mit 2000 fl bewertet. Der Gewerbsvorrat ist um einiges kleiner geworden, von gewährten Krediten scheint nichts mehr auf, die Außenstände sind zwar größer als bei seinem Vater, aber man bezweifelt die Einbringbarkeit. So wendet man sich am 25. Februar 1812 an das königlich bayerische Stadtgericht um Beistand bei der Schuldeneintreibung bei den Theatinern, dem Garderobe- und dem Schreibmaterialienamt sowie bei verschiedenen Gotteshäusern. Bei den Theatinern war die Witwe Lebitsch auf den Möbelverkauf des aufgehobenen Klosters vertröstet worden, aber auch 2½ Monate nach erfolgter Lizitation erhielt sie keinen Kreuzer. Hingegen waren die eigenen Schulden an Sigmund Haffner, Atzwanger et Eidam usw. mit 30.467 fl gewaltig. Nachdem bis hierher die Gegenüberstellung ein Defizit von 4462 fl 40 kr ergab, werden nun als Aktiva noch der Hälftebesitz des Lebitschhofs in der Riedenburg und der Rechlerhof in Leopoldskron angeführt, den Florian Lebitsch von einem Verwandten geerbt haben muss. Letztendlich bleibt eine Vermögensremanenz von nur 5602 fl 32 kr.

Um Wachs und Honig einkaufen zu können, wird am 16. November 1812 der Keller im Hofvergolderhaus Nr. 80 (Pfeifergasse 5) Sigmund Haffner gegen 600 fl überlassen, den Rechlerhof übernahm am 25. November 1812 Anton Triendl um 4600 fl. Vom Schwager Gottfried, dem Bruder ihres Mannes, konnte die Witwe auch keine Unterstützung erwarten, da dieser ja schon früher in Konkurs gegangen war. – Bei Florian Lebitsch soll seine angeschlagene Gesundheit die schwierige Situation des Handwerksbetriebs noch zusätzlich belastet haben, denn in der Inventur scheinen als Abzugspost Medizin- und Kurkosten wie auch Honorare für Dr. Barisani und Oberlechner, für Oberwundarzt Weiglein und Medizinalchirurg Zeller in Höhe von 362 fl auf.

Eine Nachricht vom 11. April 1812⁵² besagt, dass die Witwe Lebitsch mit ihren Miterben vom Freihammer-Brauhaus noch nicht im Reinen ist. Dabei handelt es sich um die Brauerei „Zum goldenen Adler“ im Haus Andreassgässchen 519 alt, 527 neu, später Dreifaltigkeitgasse 3–5. Diese Brauerei kam im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts von den Eschenbachern (aus deren Familie die Witwe Lebitsch stammte) in die Hand Josef Neuhausers, und von den Neuhauserischen Erben wollte es eine Kordula Lebitsch(?) um 11.000 fl erwerben. Sie konnte aber die vereinbarten Raten nicht einhalten, so dass das Haus an die Neuhauserischen zurückfiel, die es am 18. Jänner 1813 an Nikolaus Schlam verkauften. Der Name „Schlambrau“ hat sich für dieses Objekt auch nach Ende der Brautätigkeit (1869) noch lange gehalten.

Das gute Ende der Lebitsch-Lebzelterei im Dölleregässchen brachte die Verehelichung der Tochter Florians, Theresia, mit dem schon genannten, aus Rosenheim stammenden Lebzelter Johann Nepomuk Ruedorffer. Er war schon durch viele Jahre Obergeselle bei Lebitsch, man kannte seine ausgezeichneten Gewerbskenntnisse und er war auch nicht unvermögend. Wie bereits beim Lebzelterhaus Getreidegasse 46 bemerkt wurde, wählte Ruedorffer für Werkstatt und Verkauf das Haus Getreidegasse 1, so dass auch im Dölleregässchen die Lebzeltergeschichte 1823 endet. Das Haus wurde am 23. Jänner 1825 an den bürgerlichen Metzger Peter Poschacher verkauft.

Bei der Familie Ruedorffer handelt es sich um ein weit verzweigtes Lebzeltergeschlecht, und man findet diese Familie neben Rosenheim (wo noch heute ein Wachswarengeschäft dieses Namens besteht) und Salzburg auch in Wasserburg und Kitzbühel. In Rosenheim existiert noch ein von Hanns Schirmpack gemaltes Bild der „Ruedorfferischen Freundschaft“ mit 16 Männern und 11 Frauen dieser Familie⁵³. Aus der Kitzbühler Linie wählten um 1700 mehrere Familienmitglieder den geistlichen Stand, darunter auch jener Karl Joseph, der als P. Eberhard von St. Peter im Sykophantenstreit eine wichtige Rolle spielte⁵⁴.

Getreidegasse 1

(Nachfolge der Lebzelterhäuser Getreidegasse 46 und Dölleregässchen 8)

Mit dem Ende der Lebzeltereien in der Getreidegasse 46 und im Dölleregässchen 8 erfolgte um 1825 die Zusammenfassung und Übersiedlung dieser Betriebe in das Haus Getreidegasse 1. Man war also im 19. Jahrhundert schon

beweglicher geworden, und diese Übertragung der Gerechtsame auf ein neues Haus scheint ohne Schwierigkeiten vonstatten gegangen zu sein. Wer sollte auch protestieren, da ja nur mehr ein einziger Lebzelter, der in der Steingasse, übrig geblieben war. Erzeugung, Detailgeschäft und Metschank wurden von Johann Nepomuk Ruedorffer also in die Getreidegasse 1 verlegt, die Wachsbleiche verblieb in der Augustinergasse.

Auf Johann Nepomuk Ruedorffer folgte sein gleichnamiger Sohn, während die Zeit bis zur dritten Generation mit Pächtern (Johann Augustin, Jean Burk) zu überbrücken war. Nachdem der Betrieb wieder von einem Mitglied der Familie Ruedorffer übernommen wurde, hat sich Burk dem Honighandel zugewandt und scheint im Amtskalender 1886 mit der Adresse Griesgasse 7 und später auch noch anderen Standorten auf. Der Nachfolger Josef Ruedorffer wird als wenig geschäftstüchtig geschildert (... *er war ein Sonntagsreiter*)⁵⁵, und es ging schnell bergab. Er musste das Haus Getreidegasse 1 um 1889 verkaufen und verlegte die Erzeugung in die Augustinergasse, während er im Schatzdurchhaus einen Ersatz für das verlorene Detailgeschäft erwarb. Aber schon 1899 verkaufte Josef Ruedorffer beide Objekte an den aus Wullersdorf in Niederösterreich stammenden Lebzelter Franz Weber. Dessen Sohn Ferdinand Weber konnte seinem Betrieb durch die Heirat der Tochter des Tochterzeugers Baldinger auch dieses Gewerbe angleichern. In der nächsten Generation befasste sich Sohn Karl Weber noch einige Zeit mit der Anfertigung künstlerischer Wachswaren, während man Lebzelterei und Wachszieherei an Meister Franz Bachinger verpachtete, der diese Arbeiten bis zu seiner Pensionierung in den 70er Jahren weiterführte. Das Detailgeschäft im Schatzdurchhaus hat die Frau Karl Webers übernommen und am 31. Dezember 1993 geschlossen, womit der Faden einer langen Lebzelter-Tradition endgültig abgerissen ist⁵⁶. Der Fall der Firma Weber ist der einzige in Salzburg, bei dem eine Lebzelter-Werkstätte auch nach Ende der Zunftzeiten weiter fortgesetzt wurde und fast noch das ganze 20. Jahrhundert bestehen blieb.

Steingasse 1

Das Haus Steingasse 1, das aus zwei Häusern zusammengewachsen ist, war lange Zeit ein geteilter Besitz. Die eine Hälfte gehörte 1529 Hartmann Sattler, dann dessen Witwe und Sohn Michael, schließlich dem Taschner Rupert Schwarzmann. Auf der anderen Hälfte finden wir 1529 den Koch Stefan Wechsler, weiters den Messerschmied Wolfgang Reinlender mit Sohn Eustach und Nachfolger Christoph. Diesen halben Teil dürfte Virgil Hueber sen. um 1594 durch Kauf erworben und später die Witwe Schwarzmann geheiratet haben. Schon im einleitenden Kapitel wurde erwähnt, dass der Lebzelter Matheus Zeller von der Goldgasse ins Brückenviertel übersiedelte, im Steuerregister 1584 sein Name aber mit dem Zusatz gestrichen wurde: *Dar Innen Virgily Hueber Leezelter*. Es ist nicht sicher, wo Virgil Hueber sen., der im Bürgerbuch nicht aufscheint, seine Tätigkeit begonnen hat, bevor er in das Steingassen-Haus einzog. Die Witwe Hueber, verwitwete Schwarzmann, besaß ihren

Hausanteil noch bis zu ihrem Tod und vermachte ihn laut ratifiziertem Testament ihrem Enkel Thoman, so dass also erst dieser Besitzer des ganzen Hauses wurde³⁷. – Wie wir noch sehen werden, gab es gleichzeitig auch einen Lebzelter Hueber in der Linzer Gasse 3.

Während uns eine Nennung des Lebzelters Virgil Hueber sen. im Bürgerbuch fehlt, finden wir seinen gleichnamigen Sohn mit Datum 20. Dezember 1621 eingetragen. Am 2. Jänner 1622 war er zur Armensammlung eingeteilt. Auf Virgil jun. folgte der schon genannte Thoman Hueber, der am 8. Juli 1647 Bürger wurde. Er war damals 24 Jahre, wurde also ca. 1623 geboren und heiratete eine 18-jährige Regine. Das Ehepaar dürfte ohne männliche Nachkommen geblieben sein, denn die Lebzelter-Gerechsamme übernimmt nun Hans Georg Grueber, der am 21. Jänner 1663 Bürger wurde. Mitglieder der Lebzelter-Familie Grueber haben wir schon in der Getreidegasse angetroffen. Grueber wurde am 29. Juli 1663 und am 27. März 1667 zur Armensammlung eingeteilt. Von Johann Jakob Stifler erwarb Grueber das spätere Objekt Steingasse 46 um 1900 fl Kauf- und 30 Reichstaler Leihkaufsumme. Der Grund dieses Kaufes wurde voll Stolz auf einer Marmortafel festgehalten: *Georg Grueber, Burger und Lebzelter allhier hat diese Blaich aufgerichtet Ao 1691*. Auf die Wachsbleichen in Salzburg kommen wir noch zurück.

Nach dem Tod Georgs wurde der Sohn Franz Grueber 1702 Bürger und Meister. Dieser absolvierte seine Pflicht der Armensammlung am 22. Oktober 1702 und am 6. März 1703. Er starb sehr früh, und seine Frau Susanne Eygner heiratete zur Fortführung des Gewerbes 1708 Franz Niclas Lindtner, der am 23. September dieses Jahres Bürger wurde. Damit sind wir wieder auf ein Lebzelter-Geschlecht gestoßen, das einerseits 1½ Jahrhunderte das Geschehen in der Steingasse beherrschte, daneben aber auch in anderen Städten wie Tittmoning, München und Innsbruck anzutreffen war. Franz Niclas Lindtner dürfte 1749 Zunftmeister gewesen sein, da man aus einem Schreiben erfährt, dass er für 1700 fl eine Anlage suchte. Allerdings erhielten Lindtner und Cons. vom verordneten Generalsteuereinnahmer eine Absage, da *wür dieser 1700 fl dermahlen nit bedürfftig seyn*. Franz Niclas starb am 27. Juni 1752, seine Frau Ursula war ihm am 3. November 1733 im Tod vorausgegangen. 1749 hatte er seinen Sohn Leopold Niclas aufgedingt, der am 17. Juni 1765 auf die väterliche Gerechtigkeit als Meister aufgenommen wurde. Wie die Zeit zwischen 1752 und 1765 überbrückt werden konnte, ist nicht klar, ebenso nicht, warum zwischen Aufdingen und Meisterschaft des Leopold Niclas 15 Jahre vergangen sind. Ein Aufdingen im Kindesalter ist fallweise vorgekommen. Leopold Niclas war mit Cordula Fuxreiter verheiratet, und auch hier sind von seinem Tod 1780 bis zum Meistertitel des Sohnes Anton Lindner 1798 wieder 18 Jahre zu überstehen gewesen. Nach dem Tod von Anton Lindner entschloss sich seine Frau Anna nach vierjährigem Witwenstand zu einer zweiten Ehe und gab am 7. September 1829 dem aus Aflenz in der Steiermark stammenden Leopold Kipperer in Maria Plain das Jawort. Mit dem Tod Kipperers am 30. Juni 1864 ist die lange Lebzelter-Tradition in der Steingasse endgültig beendet.

Linzer Gasse 3, Judengasse 5

Ob der 1590 eingebürgerte Lebzelter Wolfgang Hueber Vorgänger gehabt hat, muss offen bleiben. Bei dem uns in der Steingasse 1 begegneten Virgil Hueber wird es sich wahrscheinlich um einen Bruder gehandelt haben. Nachdem in der Steuerbeschreibung 1608 neben Wolfgang und Virgil noch der Lebzelter Simon Hueber angeführt wird, so scheint die ausgesprochene Vermutung, dass dieser Simon als Vorgänger von Zöllner, Seywald und Mang in der Bergstraße gewirkt haben könnte, doch eine gewisse Berechtigung zu haben. Was die Salzburger Lebzelter um 1600 betrifft, so müssen wir uns neben Lorenz Grueber in der Getreidegasse drei Mitglieder der Familie Hueber vorstellen, die in der Bergstraße, Linzer Gasse und Steingasse arbeiteten und zu dieser Zeit dem Handwerk in Salzburg den Stempel aufdrückten.

Dem Lebzelter Wolfgang Hueber, der am 27. August 1590 Bürger wurde, begegnen wir (laut Zillner) 1604 in der Linzer Gasse 3. Ob er schon von Anfang an in der Linzer Gasse gearbeitet hat und wann er das Haus erwerben konnte, ist nicht sicher. Nach der Steuerbeschreibung von 1608 mussten der Lebzelter und Metsieder Wolf Hueber und seine Frau die beachtliche Summe von 700 fl bezahlen.

Das Haus Linzer Gasse 3 wurde später das „Viehauser-Haus“ genannt. Am 14. Februar 1610 wird ein Lebzelter Christoph Viehauser zum ersten und am 16. Februar 1620 zum zweiten Mal zur Armensammlung eingeteilt, ohne dass wir das Datum der Bürgerwerdung auffinden können. Er muss Nachfolger von Wolf Hueber gewesen sein und er erwarb 1632 zusammen mit seiner Frau Sabine das Haus. Am 2. Juni 1638 wird der Lebzelter Martin Viehauser, wohl ein Sohn, Bürger. Bei der Eintragung im Bürgerbuch III heißt es beim 2. Juni 1638: *Martin Viehauser Lezelter Burger Sohn gestorben*, was gewisse Fragen aufwirft. Sicher hatte Martin am 27. Juni dieses Jahres noch für die Armen gesammelt, ein zweiter Termin fehlt allerdings. Hingegen wendet sich Lorenz Zäch, Lebzelter aus St. Johann im Pongau, am 29. Mai 1641 an Herrn Christoph Viehauser, Bürger und Lebzelter in Salzburg, mit der Bitte, ihn zu entschuldigen, da er aus gesundheitlichen Gründen nicht zum Jahrtag erscheinen könne. Hat also Christoph Viehauser schon bei Lebzeiten seinem Sohn die Gerechtsame übergeben und diese nach dessen frühen Tod wieder an sich genommen?

Der am 3. September 1646 als Bürger aufgenommene Georg Sommerauer kann mit seiner Frau Maria Kumpfmiller 1647 das Haus erwerben. Aber schon am 15. Februar 1650 wird der Lebzelter Jakob Däffinger Bürger und zusammen mit seiner Frau, der Witwe Sommerauers, Hausbesitzer. In diesem Linzer-Gassen-Haus überstürzen sich also die Ereignisse, die Handwerksmeister reihen sich in rascher Folge aneinander.

Im Grundbuch der Stadt Salzburg ist 1650 vom Viehauser-Haus die Rede als einer *Behaußung und Hofstatt enthalb der Pruggen zwischen St. Andreaskhürchen und Georg Multheur Gastgebens behaußung gelegen*. Das Haus Linzer Gasse 5 war ja im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts ein Gasthaus, zuletzt mit dem Namen „Beim wilden Mann“.

Aus einer Übergabe 1646 erfahren wir, dass die erwähnte Maria Kumpfmiller auch schon mit einem Viehauser verheiratet gewesen sein muss. Sie hat nämlich in ihrer zweiten Ehe mit Georg Sommerauer vom Vormund den ihrer Tochter Elisabeth Viehauser gehörenden Anteil erworben und ihrem zweiten Mann übergeben. Nach dem Tod Sommerauers hat sie diesen halben Hausanteil wieder an sich gebracht. Nach ihrem eigenen Ableben wurde das Haus von ihrem dritten Mann, Jakob Däffinger, samt der darauf liegenden großen Schuldenlast übernommen⁵⁸. Die Lasten verteilen sich auf das Bruderhaus (750 fl), die Tochter aus erster Ehe Elisabeth Viehauser (600 fl) und den Tunzlerischen Gerhaben Abraham Gerzer et Cons. (400 fl). Abraham Gerzer war der „Engelwirt“ am Anfang der Steingasse (heute „Das Kino“). Dass die finanziellen Verhältnisse von Däffinger schwierig waren, haben wir schon aus dem erwähnten Brief von Zäch an Westermaier gesehen, bei dem es um die Bitte einer Intervention bei Däffinger bezüglich einer nicht bezahlten Wachslieferung geht. Trotzdem finden wir Däffinger beim Jahrtag am 5. Juni 1654 als Unterzechmeister, 1662 sogar als Oberzechmeister. Das Haus konnte er aber nicht im Besitz behalten, denn 1660 scheinen ein Franz Feiersinger (wohl aus der Händler- und Gewerkenfamilie) und 1675 der Kupferschmied Mathias Höpflinger als Eigentümer auf.

Am 9. September 1667 wird ein Lebzelter Johannes Hörböck Bürger (im Bürgerbuch mit Zusatz *und für Sohn*), und diesen müssen wir als weiteren Inhaber der nun von uns besprochenen Gerechtsame ansehen. Laut Handwerks-Protokoll vom 4. Februar 1676 waren bei dieser Versammlung Carl Prazhuber, Georg Grueber, Friedrich Mädler und Johann Hörböck anwesend. Die ersten drei Meister können wir eindeutig dem Döllergässchen, der Steingasse und der Getreidegasse zuordnen, so dass Hörböck für die vierte Gerechtsame bleibt.

Im Viehauser-Haus wohnte zur Zeit Georg Sommerauers (1647) neben seiner Frau und Stieftochter Elisabeth Viehauser auch noch der Knecht (= Geselle) Thoman Hörböck, den wir später als Meister in Hallein finden. Der oben genannte Johann Hörböck könnte ein Sohn, sicher aber ein Verwandter gewesen sein. Während wir also über die weitere Verwendung der vierten Gerechtsame Klarheit haben, fehlt uns ein klarer Hinweis über den Standort von Hörböcks Werkstatt. Die Zweifel ergeben sich, weil der Nachfolger Hörböcks sicher an anderer Stelle sein Handwerk betrieb (Judengasse 5) und uns für Hörböck, der nur Mieter war, die Hausbesitzer-Listen keine Auskunft geben können. Wir dürfen aber annehmen, dass Hörböck noch in der Linzer Gasse gearbeitet hat und erst der nachfolgende Lorenz Kleeblatt in der Judengasse 5 begonnen hat, da dieser auf den Einspruch der bürgerlichen Lebzelter traf. Der Grund dieses Einspruchs kann wohl nur der gewesen sein, dass es sich in der *Hannischen anietzo Auerischen Behausung* um kein Lebzelterhaus handelte und darin nun eine Werkstatt neu eröffnet werden sollte. Was den oben angedeuteten Wechsel im Hausbesitz betrifft, so geht aus einem Hofratsbefehl vom 13. Dezember 1702 hervor, dass das Melchior Haansche Vermögen vergantiert und als Gantrage der 7. Februar und 21. März 1703 festgesetzt wurden⁵⁹. Der Lebzeltergeselle Kleeblatt konnte nach Heirat der Wit-

we Sabina Haßpöck und Auferziehung ihrer Kinder als Bürger aufgenommen werden, aber auch hier gab es einen Einspruch. Die Witwe Sabina kann nicht die Ehefrau von Johann Haßpöck gewesen sein, da dieser erst 1723 starb, und so kommt nur der 1677 zurückgetretene Valentin in Frage. In der Seelenbeschreibung von 1713 findet man in der Auerischen Behausung Judengasse 5 über eine Stiege den Bürger und Lebzelter Lorenz Kleeblatt mit Frau Sabina samt einem Sohn, den zwei Stieftöchtern Catharina und Maria Haßpöck, weiters einen Gesellen, einen Lehrjungen und ein *Dienstmensch*.

1720 ersucht Kleeblatt, wie auch der Gastgeber Michael Pfleger (Gasthaus „Zu den 3 Mohren“, später Pflegerwirt in der Kaigasse), um *gnädige, großgünstige Moderation* des monatlichen Quartiergeldes (das Militär betreffend), das daraufhin dem Pfleger auf 38 kr, dem Kleeblatt auf 20 kr reduziert wurde⁶⁰. Kleeblatt ist vor 1742 verstorben, da in der Kopfsteuer-Rechnung dieses Jahres im Auerhaus über eine Stiege die Lebzelterwitwe Sabine Kleeblatt, zwei Töchter, ein Geselle, der den Betrieb weiterführte, und ein *Dienstmensch* aufscheinen.

1744 erhielt laut Hofratsbefehl vom 31. Jänner der Lebzeltergeselle Josef Stephan aus Traunstein die Gerechtsame gegen Ehelichung der Kleeblatt-Tochter (welche?), Zahlung von 36 fl Bürgerrecht und Leistung des Bürger- eids. In den Jahren 1747 und 1748 scheint Stephan als Unterzechmeister auf, 1748 schreibt er seinen Sohn Johann Joseph Jakob als Lehrjungen ein.

Im Steuerverzeichnis 1751 ist im Auerhaus wieder von einer verwitweten Lebzelterin und einem Gesellen die Rede, mit dem der Betrieb aufrechterhalten werden konnte. In einer *Befehlsabschrift* vom 22. Mai 1751 wird ein Johann Michael Kisling, Bürger und Lebzelter zu Miesbach in Oberbayern, erwähnt, der mit den Auerischen Erbsinteressenten einen dreijährigen Vertrag über die auf dem Judengassen-Haus liegende Lebzelter-Gerechtheit geschlossen haben soll. Über diesen Lebzelter fehlt jede weitere Nachricht.

Am 9. Juni 1777 wird Kajetan Hörl Meister und arbeitet in der Judengasse weiter. Es ist der Sohn des Kugelbräuers Lorenz Hörl (Judengasse 3) und der Kunigunde Pöst, denen das Auerhaus schon einige Zeit gehörte. Am 5. Juli 1779 heiratete Kajetan Hörl die Tochter Therese des verstorbenen Kaufmanns Simon Fall *in Austria prope Stain*. 1783 bis 1785 scheint Hörl als Unterzechmeister, 1787 und 1788 als Oberzechmeister auf. Dann muss Hörl verstorben oder die Gerechtsame aus einem anderen Grund wieder verfügbar geworden sein. Am 7. November 1788 bitten die Brüder Gottfried und Florian Lebitsch, die Hörlsche Gerechtheit aufkaufen zu dürfen, was ihnen gegen eventuellen Widerruf bewilligt wird. Ab 1803 sind es die verbliebenen drei Meister, nämlich Florian Lebitsch, Philipp Thaler und Anton Lindtner, die zusammensetzen, um keinen neuen Konkurrenten aufkommen zu lassen. Diese Gerechtsame wurde in Zukunft nicht mehr genutzt, die Lebzeltergeschichte im Hause Judengasse 5 war damit beendet.

Bei Kajetan Hörl können insofern leicht Verwechslungen auftreten, da ein Lebzelter gleichen Namens am 5. Juni 1780 auf die Heldenbergische Lebzelter-Gerechtheit im Markt Teisendorf Meister wurde.

Die Bleichen

Die aus ästhetischen, vor allem aber aus liturgischen Gründen geforderten weißen Wachskerzen machten es notwendig, das gelbe bis bräunliche Naturwachs zu bleichen. Lange Zeit war das einzig mögliche Verfahren, um weißes Wachs zu erhalten, die Sonnenbleiche. Dazu musste man das Bienenwachs in eine nudel- oder spanartige Form mit großer, dünner Oberfläche bringen und dann eine Zeit lang der Sonne aussetzen. Um dieses bewerkstelligen zu können, bedurfte es größerer Flächen, die bei den Werkstätten im eng verbauten Stadtgebiet nicht vorhanden waren. Es war daher notwendig, an der Peripherie der Stadt noch ein Gebäude mit Garten zu erwerben.

In der Seelenbeschreibung von 1647 scheint im Siebenhörl- oder Stainhaus im Kai Viertel (wahrscheinlich Kaigasse 16, in dem um 1600 der Domherr Joachim von Stain wohnte) ein Georg Khrahy, *Wachsplaicher*, auf. In diesem Haus wohnten sonst noch ein hochfürstlicher Zahlmeisterei-Adjunkt, ein Gerichtskanzlist und ein Kammerheizer, und es scheint auch Khrahy für Erzbischof oder Domkapitel tätig gewesen zu sein. Hier, in der Fürstenstadt, in den Gärten gegen die Herrengasse, waren ja ausreichende Flächen zum Bleichen vorhanden.

Von einem Grund in der Riedenburg, den die Getreidegassen-Lebzelter besaßen und auf dem sicher schon Bleichversuche gemacht wurden, war bereits die Rede. Im übrigen hatte man sich aber lange Zeit mit weißem Wachs vom „Ausland“ (Linz, Innsbruck usw.) versorgt.

Der Stein kommt damit ins Rollen, als sich 1671 ein Hanns Anthofer aus St. Michael im Lungau anbietet, für die *hochfürstl. hofstatt und Thumb Custorey* das benötigte Wachs zu bleichen. Das ist für die bürgerlichen Lebzelter, die von diesem Angebot Kenntnis erhalten, ein Alarmzeichen, dass nun ein stärkerer Einbruch in ihren Tätigkeitsbereich zu befürchten ist. Im Zunftarchiv liegt der Entwurf eines mehrseitigen Schreibens vor, in dem man mit aller Entschiedenheit auf die Rechte pocht und das Schlimmste abzuwehren versucht. Man argumentiert, dass die Hofarbeit seit 30 Jahren Aufgabe des Hoflebzelters ist, dass die Lebzelter auf ihrer Wanderschaft Gelegenheit haben, das Bleichen zu erlernen und sie aufgrund der Art. 27 und 28 der Zunftordnung auch dazu berechtigt seien. Ein eigener Wachsbleicher könne von seiner Arbeit nicht existieren und es käme unweigerlich zu Übergriffen und Kompetenzstreitigkeiten. Auch würde die Abtretung einer für die bürgerlichen Lebzelter vorgesehenen Tätigkeit den Wert ihrer Gewerbshäuser herabsetzen. Der Grund, warum bisher das weiße Wachs eingeführt wurde, liege eben darin, dass Salzburg für das Bleichen kein geeigneter Ort sei und bisherige Versuche am Kapuzinerberg und im Spaur-Garten fehlgeschlagen seien und nur Verluste gebracht hätten: was *das verlangt: bequemb: angenemb: truckhen und sonniges orth belanget, ist umb die hiesige hauptstath khain dergleichen vorhanden*. Man schildert das für das Bleichen ungünstige Salzburger Klima in aller Farbigkeit, und wenn man auch hofft, die augenblickliche Gefahr zu bannen, so ist man sich doch im Klaren, dass früher oder später von den Salzburger Lebzaltern etwas unternommen werden muss, will man nicht einen Teil seines

Arbeitsgebietes an zunftfremde Personen verlieren. Unter dem Druck der Verhältnisse erwarb nun Georg Grueber, wie schon erwähnt, das Haus Steingasse 46.

Steingasse 46

Bei diesem Objekt handelt es sich um ein ca. 1500 erbautes Handwerkerhaus (Weißgerber, Messerschmied), das am 23. Dezember 1563 von Hanns Stainhauser erworben wurde, dem es Marmorportal, Säulen und Kassettendecken verdankt⁶¹. Nach dem Konkurs der Stainhausersöhne und mehrmaligem Besitzerwechsel konnte schließlich der Lebzelter von der Steingasse 1, Georg Grueber, das Haus vom kaiserlichen Rat Johann Jacob Stifler erwerben. Schon zu Stainhausers Zeiten dürfte jenes niedrigere Nebengebäude, das sogenannte Stöckl, errichtet worden sein, das 1888 mit dem Haupthaus verbunden wurde. Dieses Nebengebäude, das ursprünglich wohl als Pferdestall und Wagenremise diente, wurde nun als Bleiche genutzt. Dazu benötigte man eine Möglichkeit Wachs zu schmelzen, wie auch einen großen Wassergranter, in den man durch schmale Düsen das geschmolzene Wachs in das kalte Wasser einfließen ließ, wo es sofort nudelartig erstarrte. Dieses Wachs wurde nun auf die mehrere Quadratmeter großen, hölzernen, mit Jutestoff bespannten Bleichbrücken gelegt und der Sonne ausgesetzt. Selbstverständlich war außerdem noch ein Schuppen notwendig, in dem man die Bleichbrücken mit dem ausgelegten Wachs bei Schlechtwetter abstellte.

Die Reihenfolge der Besitzer dieser Bleiche geht ab Georg Grueber mit denen der Steingasse 1 parallel, also nach Franz Grueber drei Generationen Lindtner und schließlich Leopold Kipperer. Das schwarze Schaf der Familie Lindtner war Leopold, der sogar wegen ungehorsamen Betragens, Verschwendung und Müßiggang zu zwei Jahren Haft auf der Festung verurteilt wurde⁶². Da sein Vermögen in Sequestration (Zwangsverwaltung) genommen wurde, fehlte ihm das Geld für seine Ausschweifungen, worauf er einen Bediensteten des Lasserwirts am Platzl anstiftete, in der Nacht eine größere Menge Wachs von der Bleiche zu entwenden. Der erhoffte Nutzen ist ausgeblieben, da beim Verkauf des Wachses der Diebstahl aufgefliegen ist⁶³. Auf einer Abbildung von 1861 erkennt man im Garten ein Bleichhüterhäuschen, in dem ein Knecht zum Schutz des kostbaren Wachses die Nacht auf Posten zubringen musste.

Dass auch nach 1864, dem Todesjahr des letzten Lebzelters Leopold Kipperer, im Garten weiterhin Wachs gebleicht wurde, ist dem Umstand zu verdanken, dass das Haus 1872 vom Wachspossier Ignaz Weinkamer erworben werden konnte, der vorher in der Linzer Gasse 10 tätig war. Wachspossierer – heute würde man Wachsbildner sagen –, die sich mit dem Anfertigen von Wachsfiguren, -galanteriewaren, -reliefs usw. beschäftigten, hat es schon immer neben den Lebzelttern gegeben. Sie gehörten keiner Zunft an. Nachdem sich in der Nachfolge von Wachspossier Weinkamer ein fließender Übergang zur Wachszieherei und Kerzenfabrik ergab, wurde an diesem Platz noch bis 1950 Wachs gebleicht. Die Verschmutzung des Wachses durch den zunehmenden Verkehr und die Aufwendigkeit der Sonnenbleiche gegenüber der inzwi-

schen aufgekommenen chemischen Bleiche ließen es später nicht mehr rentabel erscheinen, weißes Wachs selbst herzustellen⁶⁴.

Augustinergasse 28

Der Hof des Salzburger Hofrats Christoph Anton Gschwendtner (heute Augustinergasse 28) konnten 1771 der bürgerliche Bierbräu Franz Kaserer und seine Gattin Maria Kordula Elixhauser um 4000 fl erwerben und ging 1780 durch Kauf an den Lebzelter Johann Gottfried Lebitsch. Es muss nun die Vereinigung der früher erwähnten Kieler Pointe, die schon 1623 im Besitz des Lebzelters Lorenz Grueber gewesen sein soll, mit diesem Besitz stattgefunden haben. Wenn es noch 1814 heißt *Lewitsch-Wachsbleiche und ein Einfang nächst der Gartenmauer des vorbemerkten Besitzes*, so scheint dies auf jene zwei verschiedenen Besitzteile hinzuweisen. Ein 1785 an den Bleichgarten anstoßender Einfang *zwischen drei Wegen* wurde hingegen später vom Hof wieder abgetrennt.

Als 1789 die Mauer seiner Wachsbleiche durch große, vom gegenüberliegenden Steinbruch herabstürzende Steine eingedrückt worden war, bat der damalige Lebzelter Florian Lebitsch um deren Wiederherstellung und um Einstellung des Steinbruchbetriebs während der Bleichzeit (wegen der Verschmutzung des Wachses). Ersteres wurde ihm bewilligt, letzteres aber nicht⁶⁵.

Nach dem Tod von Johann Gottfried Lebitsch 1787 ging die Bleiche also an Florian Lebitsch und von diesem weiter an die Tochter Theresia, die den Lebzelter Johann Nepomuk Ruedorffer ehelichte. Mit dem Enkel Josef Ruedorffer, der die Erzeugung von der Getreidegasse 1 hierher in die Augustinergasse verlegte, ging diese Linie zu Ende, und so konnte 1899 der aus dem niederösterreichischen Wullersdorf stammende Lebzelter Franz Weber diesen Besitz erwerben. Im übrigen kann man auf das bei Behandlung der Getreidegasse 1 Gesagte verweisen.

Brunnhausgasse 3

Für diese *Behausung und Hofstatt in Nonntal der oberen Zeil am Riedenburgerweg liegend* gibt es nach Unterlagen des Archivs der Benediktiner-Abtei Nonnberg eine genaue Besitzerliste, die mit der Nonnberger Klosterfrau Elisabeth von Aschau 1361 beginnt⁶⁶.

Für uns ist das Jahr 1692 wichtig, da der Bürger und Lebzelter im Döllergässchen Franz Lebitsch und seine Frau Magdalena Rieder von der Witwe des Mesners der Roten Bruderschaft, Georg Fischinger, Haus und Grund erwerben und hier eine Bleiche einrichten konnten.

Nach dem Tod von Franz Lebitsch 1739 ging der Besitz an die Erben und schließlich 1753 durch Verzicht der Schwester an Johann Gottfried. Es überrascht, dass Johann Gottfried Lebitsch im selben Jahr die Bleiche an den Lebzelter in der Getreidegasse Ferdinand Mathias Pindter und seine Frau Ursula Grafendorfer verkauft, die Bleiche also die damit verbundene Werkstatt wechselt. Wohl besaß die Familie Lebitsch in der Riedenburg einen Grund, auf dem vielleicht das Bleichen schon praktiziert wurde, der Kauf des Gschwendtner- bzw. Kasererhofes fällt aber erst in das Jahr 1780.

Diese Brunnhausgassen-Bleiche bleibt weiterhin, solange sie besteht, beim Lebzelter der Getreidegasse, geht also nach Ferdinand Mathias Pindter 1774 an dessen gleichnamigen Sohn, 1787 an Gottfried Lebitsch und nach dem Konkurs 1801 an Philipp Thaler, schließlich nach dessen Pleite 1822 an Johann Nepomuk Ruedorffer und Theresia Lebitsch. Ruedorffer hatte sich bereits aus der Getreidegasse 46 und dem Dölleregässchen zurückgezogen, beide Häuser verkauft und eine neue Werkstatt in der Getreidegasse 1 eröffnet. Da er auch schon eine Bleiche in der Augustinergasse besaß, so verkaufte er Haus und Grund in der Brunnhausgasse im Jahr 1823. Damit endet die 130-jährige Verwendung dieses Objekts als Wachsbleiche.

Die Lebzeltereien im Ausklang des 19. und im 20. Jahrhundert

Wir haben bisher gesehen, wie sich mit der Verwendung der Bienenprodukte Honig und Wachs aus verschiedenen Wurzeln das Handwerk der Lebzelter entwickelt hat, das ja an sich mit der Verarbeitung von zwei gänzlich verschiedenen Rohstoffen eine Kuriosität darstellt. Um etwa 1600 hat das zünftische Leben begonnen, und für die Stadt Salzburg wurde die Zahl der Gerechtsamen auf vier festgelegt, während sich in der Folge auf dem Gebiet des heutigen Landes Salzburg noch weitere sechzehn herausgebildet haben. Während das 17. Jahrhundert noch eine gute Zeit für das Lebzelter-Handwerk war, so wurde aus schon geschilderten Gründen die wirtschaftliche Situation im 18. Jahrhundert schwierig, bis schließlich am Beginn des 19. Jahrhunderts nur mehr eine Werkstatt in der Getreidegasse 1 und eine in der Steingasse 1 übrig blieben.

Mit der Gewerbefreiheit 1859 wurde die Zunft zwar in Innung umbenannt, die Lebzelter waren aber sehr konservativ und traditionsbewusst und wollten von der alten Ordnung nicht abgehen. Charakteristisch ist ein Brief der Stadtgemeinde-Vorstellung vom 4. Mai 1869 (unterschrieben vom Kaiserlichen Rat und Bürgermeister Mertens), dass es nun gesetzlich nicht mehr zulässig ist, zu den sogenannten Jahrtagen einen Kommissar zu entsenden und dass die Vorsteherung selbst die inneren Angelegenheiten der Innung zu schlichten und zu ordnen hat. Ein Gesellenprüfungs-Zeugnis könnte hingegen weiterhin über ausdrückliches Verlangen von der Behörde noch taxfrei bestätigt werden.

Für den Zeitraum Juli 1883 bis Juli 1884 wurde die letzte Abrechnung der Lebzelter-Innung erstellt und das Barvermögen von 94.78 fl. Ö. W. an die bei der Versammlung anwesenden fünf Meister aus Stadt und Land Salzburg verteilt. Das bedeutet den – wenn auch sehr spät erfolgten – Schlussstrich unter die Zunftgeschichte.

Was gibt es noch von der Lebzelterei in der Stadt Salzburg vom ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu vermelden?

Als Erstes ist nachzutragen, dass am 3. Juli 1848 (also noch zu Zunftzeiten) ein Franz Nikolaus Sterzl Lebzeltermeister wurde. Er war der letzte einverleibte Meister, der eine brachliegende Gerechtsame erworben haben muss.

In Salzburg 432 (also Linzer Gasse 56) eröffnete er seine Werkstatt. Wenn man liest, dass Franz Sterzl, das uneheliche Kind eines Bauernsohnes und einer Inwohnerin aus Neumarkt, die uneheliche Tochter Franziska des Färbersohnes Caspar Schlappinger aus Eichendorf im Königreich Bayern heiratete⁶⁷, so sieht man, dass die Zeiten schon toleranter geworden sind. Früher war die eheliche Geburt eine Grundvoraussetzung, um ein Handwerk erlernen zu dürfen. Franz Sterzl starb 1872, und es folgte der Sohn Johann (1849–1922). Nach dessen Tod hat laut einer Zeitungsanzeige die Witwe mit dem Lebzeltermeister Franz Hirsch den Betrieb weitergeführt⁶⁸. Als Adresse wird nun Linzer Gasse 48 angegeben. Noch andere Hausnummern sind in diesem Zusammenhang aufgetaucht (50, 52), was wohl nicht immer auf einen Standortwechsel, sondern eine geänderte Häuserzählung zurückzuführen ist. Dieser Betrieb der Witwe mit einem Meister kann nicht lange gewährt haben, da im Amtskalender 1925 dieses Gewerbe schon als ruhend gemeldet aufscheint.

Neben dem Lebzelter in der Getreidegasse und Franz Sterzl taucht 1878 am Alten Markt 14 ein Meister Franz Matzner auf. 1880 heißt der Betrieb an diesem Standort „Matzners Witwe“ und von 1881 bis 1884 Ludwig Hanecker⁶⁹. Über dieses kurze Zwischenspiel kann wenig ausgesagt werden. Die Namen sind in der Branche geläufig, und wir finden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen Josef Matzner jun. als Lebzelter in Mauerkirchen und einen Hanecker in Kapfenberg. Freilich muss man dazu bemerken, dass inzwischen die Selbstverständlichkeit, dass ein Lebzelter auch Wachsarbeiten durchführt, schon weggefallen ist. Neben reinen Lebzeltern gibt es nun solche, die auch Konditorwaren erzeugen, und solche, die daneben noch Wachswaren im Handel mitführen. Handwerker, die noch in beiden Sparten aktiv sind, deklarieren sich eindeutig als Lebzelter und Wachszieher.

Im Jahr 1879 machte sich der aus dem Raum Fünfkirchen (Szeszard) eingewanderte Lebzelter Ludwig Nagy im Haus Linzer Gasse 42 selbstständig⁷⁰. 1890 wurde der Betrieb in die Linzer Gasse 32 verlegt und 1936 das Haus umgebaut. Nachdem beim Tod Ludwig Nagys, der zweimal verheiratet war, der Sohn Johann den Betrieb noch nicht führen konnte, ehelichte die Witwe 1900 Matthias Schreinlechner, der 1915 in Schallmoos (heute Sterneckstraße 22) eine Wachsbleiche errichtete. 1924 übernahm Johann Nagy den Betrieb. In die 1949 gegründeten Firma „Nagy & Söhne“ wurde bereits die nächste Generation mit Josef und Johann jun. eingebunden. Die Firma wird derzeit von Josefs Tochter Brigitte und ihrem Ehemann Othmar Svoboda geleitet. Die Erzeugung wurde schon vor längerer Zeit in die Sterneckstraße verlegt, das Detailgeschäft verblieb in der Linzer Gasse. Damit gehört die Firma Nagy & Söhne, in der nun auch schon die fünfte Generation mitarbeitet, zu den an einer Hand abzählbaren Betrieben in Österreich, bei denen die Tradition hochgehalten wird und Lebzelterei und Wachszieherei unter einem Dach ausgeübt werden. Der oben erwähnte Johann jun. ist 1958 aus der Firma Nagy & Söhne ausgetreten, und seine Erben führen nun im Hausingang des Linzer-Gassen-Hauses unter der Bezeichnung „Wachsstüberl“ ein eigenes Geschäft. Das ergibt den seltenen Fall, dass die Nachkommen zweier Brüder sich Tür an Tür mit den gleichen Produkten Konkurrenz machen.

In einem Mitgliederverzeichnis der Landesgenossenschaft der Zuckerbäcker von 1931 findet sich die folgende Eintragung: „Marusig Heinrich, Zuckerbäcker, Lebzelter und Wachszieher, Linzergasse 32, Tel. 770/VIII (1879–1924).“⁷¹ Obwohl es sich dabei um die Adresse der Firma Nagy handelt, konnte über diesen Handwerker weiter nichts in Erfahrung gebracht werden.

Im Jahr 1890 taucht in der Herrengasse 16 ein aus der steirischen Semmering-Gegend stammender Lebzelter Josef Rainer auf. Die Adresse wechselt schon 1891 in Getreidegasse 3, ein weiteres Jahr später in Getreidegasse 1. Mit Plänen, nach Amerika auszuwandern, blieb er im Rheinland hängen und kehrte 1898 nach Salzburg zurück, wo er nun in der Moosstraße 14 arbeitete. Das Gastspiel dieses unruhigen Geistes währte aber nur kurz, und nach vorübergehendem Besitz des Unterholzerbräus in Hallein wurde er Bienenwanderlehrer in Altenmarkt⁷². In der Moosstraße 14 wird um die Jahrhundertwende noch ein Franz Schörkmayer erwähnt, später ein Franz Huber, der 1917 in die Moosstraße 20 übersiedelte.

Der aus einer Kärntner Lebzelterfamilie stammende Mathias Rudiferia, der zuerst bei einem Meister in Völkermarkt tätig war, kam 1931 nach Salzburg und arbeitete anfangs bei der Firma Weber. 1949 konnte er den Betrieb des Franz Huber übernehmen. Während Huber nur Lebzelter war, übte Rudiferia auch die Wachszieherei aus. Nachdem sich sein Bruder in Gmünd nur noch mit der Konditorei befasste, konnte er ihm die vorhandenen Wachszieherei-Geräte überlassen. Die Wachszieherei wurde bis 1978, die Lebzelterei bis 1981 ausgeübt. Die Tochter Mathissa Rudiferia-Berger, die sowohl Konditor- wie Wachsziehermeisterin ist, hat sich nun künstlerischen Arbeiten in Wachs und anderen Materialien zugewandt⁷³.

Der 1856 in Graz geborene Anton Lipp war Lebzelter in Mureck und begann seine Tätigkeit in Salzburg am 16. Juli 1890. Seine Werkstatt für Lebzelterei wie Wachszieherei hatte er im Haus Kapuzinerstiege 1, sein Detailgeschäft war im Haus Universitätsplatz 10. Im 1890 ausgestellten Gewerbeschein wird von der Stadtgemeinde-Vorstellung nur bestätigt, daß Lipp nach Erbringung des gesetzlichen Befähigungsnachweises die Ausübung des Lebzelter- und Wachsziehergewerbes ordnungsgemäß angemeldet hat. Lipp starb am 13. Dezember 1916, und mit ihm endet auch schon die handwerkliche Tätigkeit. Seine Tochter Paula, verehelichte Piechl, führte nur das Detailgeschäft am Universitätsplatz bis zu ihrem Tode 1960 weiter⁷⁴.

Auch Georg Radlinger, Krämer von Maria Plain, soll Ende des 19. Jahrhunderts die Wachszieherei gelernt haben, um die Kerzen für die Wallfahrer selbst herstellen zu können. Zwei ebenerdig in den Garten des Wohn- und Geschäftshauses am Plainberg führende Räume heißen noch das „Wachsgewölbe“. Es gab einen Kupferkessel und andere Gerätschaften, die leider bei einem Umbau 1972 weggeworfen worden sind⁷⁵.

Anmerkungen

1 Felsenmalerei in den Cuevas de la Arana bei Bicorp/Valencia in Spanien. Abgebildet bei *Ursula Pfistermeister*, *Wachs. Volkskunst und Brauch*, Bd. 1 (Nürnberg 1982), S. 10. Dieses Buch enthält auch ein ausführliches Literaturverzeichnis über Lebzelterei und Wachszieherei.

2 Festschrift 400 Jahre Zuckerbäckerhandwerk, Sonderausgabe der Fachzeitschrift „Der Österreichische Zuckerbäcker“ (Wien 1955), ohne Seitenzahlen.

3 Andreas Sigismund Marggraf (1709–1782) war Direktor des chemischen Laboratoriums der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Siehe *Schwenk*, *Sternstunden der frühen Chemie* (München 1998), S. 94 u. Anm. 3, S. 268. Nach der Entdeckung Marggrafs 1747, dass auch die Runkelrübe Zucker enthält, errichtete 1796 sein Schüler Achard in Schlesien die erste Rübenzuckerfabrik.

4 Honigkuchen waren auch schon in der Antike beliebt. Siehe dazu den in Anm. 7 erwähnten Aufsatz von *Gilbert Trathnigg*.

5 *Gottfried Engelhardt*, *Christliche Kunst und religiöses Brauchtum im Wachszieher- und Lebzelterladen* (Amstetten 1957), S. 15: „Pfefferkuchen“ wird mit *Pfeffern* in Zusammenhang gebracht, wobei Erwachsene von Kindern mit grünen Ruten geschlagen wurden. Dieser Gesundheit und Gedeihen verheißende Liebesdienst wurde dann mit Pfefferkuchen belohnt.

6 *Reinhold Reith*, *Lexikon des alten Handwerks* (21991), S. 145.

7 Aus der reichen Literatur über Lebzeltermodel sei verweisen auf: *Edith Hörandner*, *Model, Geschnitzte Formen für Lebkuchen, Spekulatius und Springerle* (München 1982) (mit ausführl. Literaturverzeichnis); *Wolf Neuber*, *Das hölzerne Bilderbuch, Lebzeltermodeln* (Wien 1997); *Rudolf Suppan*, *Geschnitzte Pracht aus alten Zeiten, Steirische Lebzeltmodeln* (Graz 1979). – Bezüglich antiker Model siehe *Gilbert Trathnigg*, *Römische Ziegel und Model*, in: *Welser Stadtmuseum, Jb. des Musealvereins* (Wels 1955), S. 113 ff., hier insbesondere S. 118–122. Es wird darauf verwiesen, dass die Erzeugung von Honigkuchen in Model im ganzen römischen Reichsgebiet üblich war und insbesondere aus Ostia zahlreiche Model bekannt sind. 1903 fand sich in Wels ein Bruchstück eines solchen Modells.

8 So heißt es etwa in der Festschrift zum 225-jährigen Jubiläum (1764–1989) der Kölner Kerzenfabrik Joh. Schlösser GmbH & Co. KG: „Der Handel mit Wachs und Kerzen war ... zuerst anscheinend ein Nebenbetrieb der Landwirtschaft mit ausgedehnter Bienenhaltung.“

9 *Pfistermeister* (wie Anm. 1), S. 35: Noch im 19. Jh. fertigte der Küster von St. Quintin in Mainz die Kerzen für den laufenden Bedarf seiner Kirche, ehe er sich 1837 selbständig machte und die noch heute bestehende, unter Ad. Lorenz Werner Ww. firmierende Wachswarenfabrik ins Leben rief.

10 *Marianne Ebert*, *Geschichte des Nürnberger Lebkuchens vom Handwerk zur Industrie*, in: *Mitteil. des Vereins für Geschichte in der Stadt Nürnberg*, 52. Bd. (1963/64), S. 491 ff., hier insbesondere S. 502 f.

11 Auf einen *Schuster und kerzler* im Haus Linzer Gasse 18 verweist *Franz Valentin Zillner*, *Geschichte der Stadt Salzburg*, Bd. I (Salzburg 1885), S. 418. Wir erwähnen später noch den im Bürgerbuch III 1585 genannten Wolff Grueber, Kerzenmacher, Neuhauser Gericht, seines Handwerks ein Zimmerknecht.

12 *H. Hofer*, *Die österreichische Kerzenindustrie und deren geschichtliche Entwicklung*, Diss. (Graz 1960), S. 19, zit. bei *Reinhard Büll*, *Vom Wachs*, S. 574.

13 Eine wesentliche Quelle für diesen und auch den folgenden Abschnitt bilden die vier Salzburger Bürgerbücher und verweisen wir auf die Aufstellung im Anhang.

14 *Adam Doppler*, *Auszüge aus den Originalurkunden des fürsterzbischöflichen Consistorial-Archives zu Salzburg*, in: *MGSL* 14 (1874), S. 27, n. 205. – Dass die Suespeck neben anderem Hausbesitz auch in der Bergstraße ansässig waren, zeigt der Streit mit Nachbar Christan von Reicherharting; siehe *Michaela Krissl*, *Die Salzburger Neubürger im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *MGSL* 129 (1989), S. 129.

15 Bürgerbuch I, 25. Apr. 1445, fol. 5^r, Chuntz Letzelder als Bürge für den Parchanter Jörg Helminger aus Lampoting.

16 *Doppler* (wie Anm. 14), *MGSL* 15 (1875), S. 148 n. 466, u. *MGSL* 16 (1876), S. 212 n. 477.

17 *Ebd.* (1875), S. 62 n. 363, Anm. 4.

- 18 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), Bd. II (Salzburg 1890), S. 458, Anm. 3.
- 19 Wie Anm. 14 (1875), S. 105 n. 412.
- 20 Ebd., S. 61 n. 363.
- 21 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), S. 357.
- 22 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 18), S. 487 u. 494, zit. in: *Dopsch/Spitzenegger* II/4, S. 2050.
- 23 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), S. 357.
- 24 Das Höllbräu zu Salzburg, in: Schriftenreihe des Archivs der Stadt Salzburg Nr. 4 (1992), S 188 f.
- 25 Ebd., S. 190.
- 26 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), S. 432.
- 27 Ebd., S. 357.
- 28 Doppler-Häuserchronik, H 253, Getreidegasse 31.
- 29 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), S. 417 f.
- 30 Wie Anm. 28.
- 31 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), S. 357 f.
- 32 Ebd., S. 360.
- 33 SV v. 30. Aug. 1930, S. 7 f.
- 34 *Johann Stainhauser*, Das Leben, Regierung und Wandel des Erzb. Wolf Dietrich, hg. v. *Willibald Hauthaler*, in: MGSL 13 (1873), S. 105, Anm. 2.
- 35 Als ein Beispiel einer bis in die Gegenwart betriebenen Kerzenerzeugung in einem Kloster siehe *Werner Vogler*, Kerzenherstellung nach alter Tradition im Kloster St. Maria der Engel in Wattwil (Schweiz) in „Volkskunst“, Zs. für volkstümliche Sachkultur (München, August 1986), S. 35 ff.
- 36 Siehe Anm. 9.
- 37 AStS, Zunftarchiv (= ZA) 765.
- 38 AStS, ZA 843.
- 39 Seifensiederordnung von 1749, AStS, ZA 801.
- 40 Die wesentliche Quelle für die folgenden Ausführungen sind die diversen Unterlagen des Zunftarchivs im AStS: Unter der Nr. ZA 247, „Handwerks-Protokolle“, sind für den Zeitraum von 1745 bis 1878 vor allem Nachrichten über Aufdingen, Freisprechen, Meisterwerden, Übernahme von Gerechtigkeiten usw. festgehalten. – Unter den Nrn. ZA 491–493, „Akten und Briefe“, sind die Korrespondenzen des Handwerks und auch die Jahresabrechnungen abgelegt. Die Korrespondenzen beginnen 1639, die letzte Abrechnung ist vom 7. Apr. 1884. – Das unter der Nr. ZA 81 geführte „Jahrschillingbuch“, das 1744 begonnen wurde, bringt mit einigen Daten und Namen für die Behandlung der Lebzelter der Stadt Salzburg nur wenig. Es ist zudem unvollständig und werden die Lebzelter der Judengasse 5 überhaupt nicht erwähnt. Bezüglich der übrigen Mitglieder der Salzburger Zunft (Land Salzburg sowie eingeschriebene Mitglieder aus Oberösterreich, Tirol und Bayern) gibt es einen brauchbaren Überblick. Dem Jahrschillingbuch angeschlossen ist das Auflaggeldbuch der Gesellen von 1744 bis 1875. – Aus den nur zwischen 1767 und 1808 geführten Rechnungsheften (ZA 494) kann man jene Handwerker ersehen, die in diesem Zeitraum eine Funktion ausübten (Oberzechmeister, Unterzechmeister). – Im „Memoribüchl“ (ZA 90) sind die verstorbenen Meister und Meisterinnen und auch deren Kinder aufgezeichnet. Leider enthält diese Namensliste nur einige Ortsangaben, aber keinerlei Daten. Die Liste beginnt mit Franz Lebitsch, der 1739 verstarb und endet mit Michael Rosenbacher, der 1780 in Innsbruck Meister wurde, ab 1817 aber in München eingezunftet erscheint. – Im Umgeldbuch für die bürgerlichen Lebzelter in Salzburg (ZA 82) sind einige Vorschreibungen von Quartals-a-conto-Zahlungen in der ersten österreichischen Ära zusammengestellt. Die Vorschreibungen 1807 erfolgten vom „k.k. prov. Stadtumgeldamt“, die Beträge für 1810 wurden vom „Aufgelösten Kameral Umgeldamt“ eingehoben. – Schon früher haben wir erwähnt, dass die Verleihung eines Wappens für die Lebzelter von 1645 unter der Nr. ZA 843 und die Handwerksordnung der Lebzelter von 1671 unter der Nr. ZA 765 zu finden ist.
- 41 Diverse Details der Geschichte des Hauses Getreidegasse 46 sind dem Grundbuch der Stadt Salzburg von 1650 und den Bürgerspital-Urbarien in den Abschriften der Doppler-Häuserchronik entnommen.

- 42 *Zillner*, Geschichte (wie Anm. 11), S. 383.
- 43 Aus einer „Bestandschronik“ der Familie Weber.
- 44 Siehe Anhang II.
- 45 Über die Familie Weißenkirchner siehe auch: Salzburger Kulturlexikon (Salzburg 1987), S. 530.
- 46 Hypothekenbuch, Fasc VI, 1814, zit. in der Bestandschronik (wie Anm. 43).
- 47 Z. B. Zell am See, Berchtesgaden, Schwaz.
- 48 Ein Döllererlässchen 8 sucht man heute vergebens. Seit 1889 besteht eine Besitzereinheit mit dem Haus Judengasse 15, beide Häuser sind 1907 eine grundbücherliche Einheit geworden.
- 49 Siehe Anm. 24.
- 50 SLA, Nachlass Johann Gottfried Lebitsch, Inventarium vom 6. Apr. 1786.
- 51 SLA, Nachlass Florian Lebitsch, Inventarium vom 26. und 27. Apr. 1811.
- 52 Ein Brief an das königlich bayerische Stadtgericht v. 25. Feb. 1812 und andere Schriftstücke der Jahre 1812 bis 1814 sind der Nachlassinventur angeschlossen.
- 53 Die Chronik von Rosenheim, hg. v. *Otto Titan von Hefner* (Rosenheim 1860), S. 196 f.
- 54 Stadtbuch Kitzbühel (1970), S. 108.
- 55 Pers. Mitteil. v. Karl Weinkamer (1865–1956), der Josef Ruedorffer kannte. Die Verbindung bestand schon von seinem Vater her, der ja noch zwei Jahre beim Großvater Ruedorffer in *Kondition* war, bevor er sich selbständig machte.
- 56 *K. Weinkamer*, Der Lebzelter und Wachszieher im Schatzdurchhaus ist nicht mehr, in: „Bastei“, Mitteilungsblätter des Stadtvereines Salzburg, 42. Jg., 1. Folge, S. 12 ff.
- 57 Details der Hausgeschichte sind wieder den Abschriften der Doppler-Häuserchronik entnommen.
- 58 Wie Anm. 57.
- 59 Hofratsbefehl v. 13. Dez. 1702, Abschrift im Breitingen-Notizbuch H VI, unpubl.
- 60 *Breitingen*, Notizbuch XI/2, S. 10, unpubl.
- 61 *K. Weinkamer*, Die Geschichte des Hauses Imbergstraße 25/Steingasse 46 und dessen Sanierung, 1990. – In dem Aufsatz über den Stainhauser-Sohn Johann von *Hans Ospald*, in: MGSL 110/111 (1970/1971), S. 1 ff., wird auch auf das Haus kurz Bezug genommen.
- 62 Über Leopold Lindner sowie andere Gefangene auf der Festung wie den Sohn Adlgasser, den jungen Feyerl, den Kaufmannsohn Josef Ottmann siehe Stadtrats-Protokolle 1777, S. 25, 37, 75, 282, 329 u. 396.
- 63 Hofratsrelation 1781, Abschrift bei Breitingen, H. 78, S. 57, unpubl.
- 64 Fachbuch für den Wachszieher/Wachsbildner, hg. v. d. Bayerischen Wachszieherinnung (Augsburg 1998), S. 64.
- 65 Wie Anm. 57.
- 66 Eine Abschrift der Besitzerliste verdanke ich den derzeitigen Hausbesitzern, dem Ehepaar Camillo und Friederike Kodric.
- 67 Matriken der Andrä-Pfarre 1848.
- 68 SV 1923, Nr. 22, S. 11.
- 69 Liste der Lebzelter in den Amtskalendern 1878–1884.
- 70 Die näheren Angaben verdanke ich der Urenkelin von Ludwig Nagy, Frau Brigitte Svoboda.
- 71 Jb. der Zuckerbäcker, Lebzelter, Schokolade- und Zuckerwarenerzeuger Österreichs (Wien 1931), S. 159.
- 72 Die Auskünfte verdanke ich der Schwiegertochter, Frau Elisabeth Rainer.
- 73 Ergänzende Mitteilungen verdanke ich Frau Mathissa Berger.
- 74 Herrn Karl Gruber, dem Enkel von Anton Lipp, bin ich für die Überlassung diverser Unterlagen zu Dank verpflichtet.
- 75 Mitteilung des Sohnes, Prof. Georg Radlinger, kurz vor seinem Tod am 7. Juni 1993.

Anhang I Die Salzburger Bürgerbücher

Die Salzburger Bürgerbücher umfassen die folgenden Zeiten:

- I 1441–1540
- II 1541–1592
- III 1541–1639
- IV 1640–1715

Wie aus diesen Daten ersichtlich ist, ergeben sich bei den Büchern II und III Überschneidungen.

In der folgenden Aufstellung sind den Namen der Lebzelter jeweils das Datum der Bürgeraufnahme vorangestellt sowie die Seitenzahl der Eintragung.

Ab 1570 wurde ein Verzeichnis geführt, in dem die Bürger aufscheinen, die zum Sammeln für die Hausarmen vor der Kirche eingeteilt waren. Diese Sammeltermine sind den jeweiligen Lebzelter-Namen angefügt. Diverse Lebzelter scheinen nur in dieser zweiten Liste auf.

Bürgerbuch I, 1441–1540 (AStS, rote Nr. 14)

	fol. 5 ^r	Chuntz Letzelder, als Bürge des Jorig Helminger, 1445
16.03.1449	fol. 11 ^r	Gilig Sundrer (Smidrer[?])
16.03.1449	fol. 11 ^r	Sigmund Hueber
31.05.1459	fol. 25 ^r	Hanns Sleishaymer
13.06.1482	fol. 51 ^r	Conntz Schautrost (Schantrussel[?])
22.01.1506	fol. 75 ^r	Egidi Lezellter
25.01.1511	fol. 80 ^v	Contz Letzellter und Sohn Hans
17.01.1539	fol. 115 ^r	Andre Mülperger

Bürgerbuch II, 1541–1592 (AStS, rote Nr. 15)

05.10.1546	fol. 7 ^v	Thomas Dörler und Sohn Matheus
10.11.1562	fol. 43	Mathäus Zeller
1586	fol. 91 ^r	Eustachius Zeller
27.08.1590	fol. 103 ^r	Wolf Hueber

Bürgerbuch III, 1541–1639 (AStS, rote Nr. 16)

1546	fol. 5 ^r	Thomas Dörler mit Sohn Matheus
1562	fol. 17 ^r	Mathäus Zeller
15.01.1586	fol. 30 ^r	Stacheus Zeller: 07.06.1599; 30.08.1609
27.08.1590	fol. 33 ^r	Wolf Hueber: 10.05.1592; 14.05.1600; 26.12.1610 Simon Hueber: 28.11.1599 Mathäus Zeller: 04.08.1591

- 23.07.1607 fol. 38^v Lorenz Grueber: 24.06.1607; 22.12.1619
 Christoph Viehauser: 14.02.1610; 16.02.1620
 Hannß Zöllner: 04.10.1615
- 15.09.1616 fol. 41^v Matheus (Martin?) Seywalt: 16.10.1616
- 20.12.1621 fol. 44^r Virgily Hueber: 02.01.1622
- 08.11.1627 fol. 47^r Georg Manng(st): 02.01.1628; 04.05.1640
- 17.12.1635 fol. 52^v Valentin Haßpöck: 27.01.1636; 04.09.1644
- 02.06.1638 fol. 54^v Martin Viehauser: 27.06.1638

Die Sammeltermine für die Armen sind für den Zeitraum von 1570 bis Februar 1603 auf fol. 122^r–153^v und für März 1603 bis 1639 auf fol. 74^r–113^r verzeichnet.

Bürgerbuch IV, 1640–1715 (AStS, rote Nr. 17)

- 03.09.1646 fol. 5^r Georg Sommerauer: 30.09.1646
- 20.09.1646 fol. 5^r Hannß Georg Westermaier: 28.10.1646; 11.01.1654
- 08.07.1647 fol. 5^v Thoman Hueber: 04.08.1647; 08.03.1654
- 15.02.1650 fol. 7^r Jakob Däffinger: 20.03.1650; 24.06.1657
- 08.10.1660 fol. 13^v Carollus Prazhuber: 07.11.1660; 31.08.1664
- 21.01.1663 fol. 15^r Hannß Georg Grueber: 29.07.1663; 27.03.1667
- 29.03.1665 fol. 16^v Friedrich Mädler: 14.06.1665; 07.04.1669
- 09.09.1667 fol. 17^v Johannes Hörböck sowie Söhne Daniel und Johannes:
 16.10.1667; 27.05.1672
- 03.02.1676 fol. 22^r Valentin Haßpöck: 01.03.1676; 17.09.1679
- 22.08.1685 fol. 26^v Franz Lebitsch: 02.09.1685; 14.11.1688
- 26.06.1686 fol. 27^r Johann Haßpöck: 14.07.1686; 28.08.1689
- 28.06.1702 fol. 35^r Lorenz Kleeblatt: 02.07.1702; 11.02.1703
- 28.06.1702 fol. 35^r Franz Grueber: 22.10.1702; 06.03.1703
- 29.08.1708 fol. 38^r Franz Niclas Lindtner: 23.09.1708; 21.09.1710

Die Sammeltermine für die Armen sind auf fol. 44^r–129^v verzeichnet.

Anhang II

Übersicht zum Schriftverkehr betreffend die Übergabe der Gerechtsame von Friedrich Mädler an Valentin und schließlich Johann Haßpöck, ZA 491 (Nummerierung lt. Zunftarchiv)

- 1 Ohne Datum: Bestätigung des Friedrich Mädler, sich vom Gewerbe zurückzuziehen.
- 2 24.05.1686: Johann Haßpöck ersucht als Bürger und Meister aufgenommen zu werden.
- 3 01.06.1686: Rückäußerung der Zunft. Valentin Haßpöck muss wie Mädler einen Revers hinterlegen.
- 4 14.09.1686: Schreiben des Statthalters, Hofratspräsidenten usw.: Solange sich Valentin Haßpöck nicht durch ein berechtigtes Gewerbshaus legitimieren kann, ist er abzuweisen.

- 5 28.11.1686: Erste Beschwerde der bürgerlichen Lebzelter wegen der Tätigkeit von Valentin Haßpöck.
- 6 22.01.1687: Dem Supplicanten ist mitzuteilen, dass er außerhalb einer berechtigten Behausung das Handwerk nicht ausüben darf.
- 7 14.03.1687: Notiz des Hofgerichts, dass sich der Supplicant zur Ruhe setzen soll.
- 8 16.04.1687: Die bürgerlichen Lebzelter bitten das Hofgericht, dass man zur Exekution schreitet.
- 9 12.05.1687: Mit einer Befehlsabschrift dieses Datums wird ein Schreiben des Valentin Haßpöck vom
- 10 07.05.1687 den Lebzelterern zur Stellungnahme übermittelt.
- 11 06.06.1687: Antwort der Lebzelter.
- 12 11.06.1687: Stadtrat-Protokoll: Es bleibt bei den vergangenen Befehlen, dass in einem unberechtigten Haus nicht gearbeitet werden darf.
- 13 22.10.1687: Schreiben Valentin Haßpöcks an den Stadtmagistrat, dem er Auszüge aus der Lebzelter-Ordnung beilegt.
- 14 25.10.1687: Gegenäußerung der Lebzelter.
- 15 16.07.1688: Schreiben des Felix Pflanzmann und Christoph Auer.
- 16 Fehlt.
- 17 Fehlt.
- 18 29.11.1689: Bitte des Zechmeisters Georg Grueber um eine Audienz beim Erzbischof.
- 19 29.11.1689: Die dazu verfasste Bittschrift.

Anschrift des Verfassers:
Dipl.-Vw. Dr. Kurt Weinkamer
Imbergstraße 25
A-5020 Salzburg

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 2000

Band/Volume: [140](#)

Autor(en)/Author(s): Weinkamer Kurt

Artikel/Article: [Die Lebzelter in der Stadt Salzburg. 105-142](#)